Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1916 Nr. 164 — für Anhalt und Thüringen. — Jahrgang 209

Bezugspreis für halle und Vororte 2 Mk. Durch die Post bezogen 2.25 Mk. für das Vierteljahr. monatlich 1.00 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich 6mal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Zeitungsbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Jllustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: i. V.: Dr. Mätzold, Halle (Saale)

Donnerstag, 6. April 1916

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Der Reichskanzler über die Kriegsziele

Rücktritt des italienischen Kriegsministers

Morone zu Zupellis Nachfolger ernannt

Mailand, 5. April. Durch ein gestern erlassenes Königliches Dekret ist, wie die Blätter melden, die Demissi on des bisherigen Kriegsministers Zupelli angenommen worden. Generalleutnant Paolo Morone wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Der König verlieh Zupelli motu proprio das Großkreuz des Ordens der italienischen Krone.

Hollands Wachsamkeit und Entschlossenheit

Rotterdam, 5. April. Der „N. Rotterd. Courant" schreibt zur Geheimsitzung: Nur 1½ Stunde hat die Geheimsitzung gedauert. Es liegt keinerlei Veranlassung zu irgend einer Beunruhigung oder Panik vor. Nur muß man das Land sich auf alle Möglichkeiten vorbereiten. Man hüte sich vor zu großem Optimismus aber auch vor Pessimismus. Noch immer könnten wir dem Kriege entgehen. Es ist klar, daß die Regierung nicht aus Laune oder Provokation Vorsorgemaßnahmen trifft. Trotz dieser Erklärung ist die allgemeine Lage nicht besser geworden. Aber die Wachsamkeit und Entschlossenheit kann uns auch diesmal hoffen lassen, daß wir uns des Ernstes der Lage bewußt sind.

Haag, 5. April. Amtlich. In der niederländischen Presse wurde heute ein Bericht des „Svenska Dagbladet" veröffentlicht, in dem behauptet wird, daß die britische Regierung der niederländischen vorgeschlagen habe, den Durchmarsch einer Armee durch Seeländisch-Flandern zu gestatten. Das Ministerium des Äußern teilt mit, daß diese Behauptung vollständig unwahr ist.

Lugano, 5. April. Der „Secolo" meldet aus Marseille: Die holländischen Schiffe in den Auslandshäfen erhielten Befehl, nach den Heimathäfen zurückzukehren.

Amsterdam, 5. April. Der Oberbefehlshaber der Land- und Seestreitkräfte gibt bekannt, daß er keine Verantwortung für Berichte übernimmt, aus denen nicht ausdrücklich hervorgeht, daß sie aus seinem Hauptquartier stammen.

Wie die Ladung der „Elzina Helena" vernichtet wurde

Vlissingen, 5. April. Ein Torpedobootzerstörer hat drei Mann von der Besatzung des torpedierten Schuners „Elzina Helena" eingebracht. Die Mannschaft erzählte, der Schuner sei mit Holz von Norwegen nach England unterwegs gewesen. Gestern nachmittag habe sich unweit der englischen Küste ein deutsches Tauchboot genähert. Die Mannschaft des Schuners habe helfen müssen, die Ladung mit Petroleum zu übergießen. Die Deutschen hätten Sprengbüchsen gelegt und darauf Explosionen verursacht, die wohl Schaden verursacht hätten; das Schiff sei aber auf der Ladung treiben geblieben. Das Unterseeboot, das die Ankunft englischer Zerstörer befürchtete, habe sich entfernt und das Boot mit den Holländern nach Noordhinder geschleppt. Die Deutschen hätten die Schiffspapiere behalten.

Norwegen und Deutschlands U-Bootkrieg

Kristiania, 5. April. Der neue deutsche Gesandte Michahelles erklärte einem Berichterstatter des „Morgenbladet", die norwegische Presse sei zu sehr geneigt, jeden Schiffsuntergang auf Torpedierung zurückzuführen. Zur Aufklärung der letzten Versenkungen sei nicht genügend Material gesammelt. Deutschlands Unterseebootkrieg sei in den letzten Monaten unverändert geblieben. Es wünsche dringend, auf die Neutralen alle mögliche Rücksicht zu nehmen. Zwischen Gefahr und Gewinn müsse aber stets ein gewisses Verhältnis herrschen. Wenn die norwegischen Schiffe sich die höchsten Frachten aussuchten, so müßten sie auch die Gefahr in Kauf nehmen, aufgebracht zu werden, weil sie Kriegführenden Banngut zuführen. Wir bedauern es, sagte der Gesandte, wenn sich die Stimmung in Norwegen gegen die deutsche Kriegführung wendet, so oft eine Meldung von versenkten Schiffen ankommt, können aber unmöglich deshalb den Gegner die Zufuhr von Konterbande freilassen.

Die englischen Steuerpläne

London, 4. April. Im weiteren Verlaufe der Unterhaussitzung führte Mac Kenna aus, die neue Besteuerung werde für sich allein 65 Millionen Pfund erbringen. Der Stand der nationalen Schuld werde am Ende des Finanzjahres 1916/17 sich auf 2460 Millionen Pfund belaufen, deren Verzinsung und Tilgung das ordentliche Budget mit 145 Millionen Pfund belasten würde. Die hierbei nicht in Anrechnung gebrachten Aufwendungen für den Krieg würden 338 Millionen Pfund betragen, unter Einschluß von 145 Millionen für den Schuldendienst und 20 Millionen für Pensionszahlungen.

Andererseits ergeben die dauernden Einnahmen mit Einschluß von 86 Millionen Pfund Ertrag aus der Kriegsgewinnsteuer eine Summe von 423 Millionen Pfund, so daß ein Ueberschuß von 85 Millionen Pfund verbleibe. Ueber 300 Millionen Pfund würden jährlich aus den seit Beginn des Krieges geschaffenen Steuern aufgebracht. Mac Kenna schloß: „Während der deutsche Schatzsekretär Dr. Helfferich eine zweifelhafte Zunahme des Steuereinkommens um 24 Millionen Pfund ankündigt, konnten wir mit Recht darauf hinweisen, daß bei uns sich weder auf dem Gebiete der Innenverwaltung noch in bezug auf die militärischen Erfordernisse ein Mangel gezeigt hat.

Ein britischer Zerstörer schwer beschädigt

Terschelling, 5. April. Zwei Fischdampfer haben einen offenbar britischen Torpedobootszerstörer in schwerbeschädigtem Zustand eingebracht. Nach einer anderen Meldung aus Ymuiden ist der Fischtrawler „Celestyne" Juliette" 12 Meilen nordnordwestlich von Terschelling dem englischen Torpedobootszerstörer „Medusa III., der ins Schlepptau genommen war, begegnet. Nach einer Meldung aus Vlieland ist ein niederländischer Fischtrawler mit einem vermutlich englischen Torpedoboot auf dem Wege nach Stortemel. Offenbar handelt es sich bei den obigen Meldungen um ein und dasselbe englische Schiff.

Die englische Presse über die Zeppelinbesuche in England

Amsterdam, 5. April. Die englischen Blätter enthalten spaltenlange Berichte über die letzten Zeppelinbesuche, aus denen hervorgeht, daß der Angriff am Sonntag besonders großen Schaden angerichtet haben muß. Wie die „Daily New" aus einer Stadt an der Nordostküste berichtet, erschien dort der Zeppelin gegen 11 Uhr abend. Zahlreiche Menschen sind zu Schaden gekommen. Auch der materielle Schaden wird als überaus groß bezeichnet. Nach einem später herausgegebenen amtlichen Bericht wurden 16 Personen getötet und 25 verwundet. Das größte Unheil wurde im Arbeiterviertel angerichtet, wo die Häuser teilweise zertrümmert wurden. Kleinere Gebäude wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Straßen waren mit verschiedenen unterirdischen und langen Löchern bedeckt. Das ozeanische Institut von Großbritannien sandte an die Admiralität ein Telegramm, worin es die Möglichkeit der Bergung des Zeppelins „L. 15", der kürzlich in der Themsemündung verunglückte, behauptet. Das Institut hebt hervor, daß der Zeppelin im flachen Wasser gesunken sei. Innerhalb dreier Monate könnte er wiederhergestellt sein und gegen den Feind benutzt werden.

Die Entente besteht auf den Postraub

Eine Denkschrift an die Neutralen

Paris, 4. April. (Meldung der Agence Havas.) Nachdem einige neutrale Regierungen Frankreich und Großbritannien um Erklärungen über das Anhalten von Postpaketen, welche nach Feindesland bestimmt sind oder von ihm kommen, sowie über die Kontrolle der postalischen Korrespondenzen des Feindes ersucht hatten, ist gestern den Regierungen der Vereinigten Staaten, Spaniens, Hollands, der Schweiz, der skandinavischen Staaten und der dreisüdamerikanischen Republiken eine Denkschrift der Alliierten überreicht worden.

Diese erinnert daran, daß die Mächte auf der Haager Konferenz im Jahre 1907 auf Anregung Deutschlands selbst die Unverletzlichkeit der postalischen Korrespondenzen aussprachen gemäß einem von dem deutschen Kreuzer „Prinz Eitel Friedrich" gegenüber dem französischen Dampfer „Florina" geschaffenen Präzedenzfall. Die Denkschrift erinnert daran, daß die Deutschen zahlreiche Postsäcke vernichtet oder durchsucht haben. Andererseits habe die deutsche Regierung erklärt, daß sie das Haager Abkommen als nicht anwendbar betrachte, da es nicht von allen Kriegführenden unterzeichnet worden sei. Die Denkschrift schließt mit den folgenden Schlüssen: Erstens, die Unverletzlichkeit kommt nicht in Betracht bei allen Postsendungen, die nicht Korrespondenzen sind. Andererseits würde es bedeuten, dieser Unverletzlichkeit eine Tragweite zu verleihen, die sie nicht besitzt, wenn man sie als eine Befreiung von jeglicher Kontrolle bei den von der Post beförderten Artikeln und Gegenständen sorgen wolle, und wäre es auch Kriegsbannware. Unter diesen Bedingungen geben die Regierungen der Alliierten bekannt, daß bei den in Postpaketen versandten Waren ihr Recht der Durchsuchung und unter Umständen des Anhaltens und der Beschlagnahme nicht anders ausgeübt wurde und nicht anders ausgeübt werden wird als bei den zu jeder anderen Form versandten Waren. Zweitens die durch das Haager Abkommen vom Jahre 1907 festgesetzte Unverletzlichkeit der postalischen Korrespondenzen beeinträchtigt keineswegs das Recht der Regierungen der Alliierten Waren zu durchsuchen und falls dies nötigt, anzuhalten und zu beschlagnahmen, die in Hüllen, Umschlägen und Briefen in den Postsäcken versteckt sind. Drittens, Treu ihren Verpflichtungen (!) und in Achtung der wirklichen Korrespondenz (!) werden die Regierungen der Alliierten für den Augenblick fortfahren, sich auf dem Meere der Beschlagnahme und Wegnahme dieser Korrespondenzen, Briefe oder Depeschen zu enthalten und deren Übermittlung so schnell wie möglich zu sichern, sobald ihre Unverfänglichkeit dargelegt ist.

Deutscher Reichstag

Sitzung vom 5. April

Am Bundesratstisch Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, v. Capelle, Kraetke, Dr. Helfferich, v. Wandel, Dr. Beseler, v. Trott zu Solz, v. Loebell, Freiherr v. Schorlemer, Havenstein.

Haus und Tribünen sind überfüllt.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 3¼ Uhr mit der Mitteilung vom Tode der Abgg. Birkenmeyer und Dr. Obkircher. Das Haus ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Hierauf tritt der Reichstag in die zweite Lesung des Reichshaushaltsetats für 1916 ein und beginnt mit der Beratung des Spezialetats für den Reichskanzler und die Reichskanzlei in Verbindung mit dem Etat für das Auswärtige Amt.

Die Rede des Reichskanzlers

Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg ergreift das Wort.

Meine Herren!

Als ich vor einem Vierteljahr vor Ihnen sprach, habe ich mich bestrebt, Ihnen auf Grund nüchterner Tatsachen ein Bild der militärischen Lage zu geben. Die Ereignisse haben die Zuversicht, mit der ich damals sprechen konnte, gerechtfertigt. Das Dardanellen-Unternehmen hat mit einem Fiasko geendet. Nach dem siegreichen serbischen Feldzug, in dem unserer und österreichisch-ungarischer Seite das bulgarische Heer unvergeßlichen Ruhm geerntet hat, sind nun auch Montenegro und Nordalbanien in der Hand unseres Bundesgenossen. (Beifall.) Die Engländer bemühen sich, nach wie vor um die Befreiung der in Kut el Amara eingeschlossenen Armee. Den Russen ist es zwar gelungen, sich durch eine vielfache Übermacht Erzerums zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen, ein weiteres Vorgehen. (Beifall.) Wie der russische Ansturm in Ostgalizien, so sind auch die erneuten Angriffe der Italiener gegen die Isonzo-Stellungen an der zähen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen immer wieder abgeprallt. (Beifall.) Mit unerhörten Anstrengungen haben die Russen ihre Sturmkolonnen auf langer Front gegen unsere Linien vorgetrieben.

Vor Hindenburg und seinen Tapferen

sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. (Lebhaftes Bravo.) Von ihren Regierungen war den feindlichen Völkern eingeredet worden, wir gingen mit unserer militärischen Kraft dem Ende entgegen, wie hätten keine Mannschaften mehr, und die Moral unserer Truppen sei zermürbt. Nun, meine Herren, die

Schlacht von Verdun

belehrt sie eines besseren. (Sehr richtig!) Die mit genialer Umsicht vorbereiteten Operationen werden von heldenmütigen Truppen ausgeführt, die gegen einen mit aufopfernder Tapferkeit kämpfenden Feind Vorteile über Vorteile erringen. So ist die militärische Lage auf allen Fronten sehr gut und durchaus den Erwartungen entsprechend. Meine Herren, wenn wir das hier zuhause aussprechen können, welchen Dank, welchen heißen Dank müssen wir unseren Kriegern und ihren Führern draußen hinaussenden, die nun schon im 20. Monat draufgängerisch und todesmutig wie am ersten Tage mit Liebe und Leben das Vaterland schirmen. (Lebhafter Beifall.) Unsere Feinde suchen ihr Ziel, das sie mit den Waffen nicht verwirklichen können, durch

Aushungerung und Absperrung

zu erreichen. Ich habe es verstanden, daß unsere Gegner im Jahre 1915 von dieser Hoffnung nicht lassen wollten, aber ich verstehe nicht, wie kühle Köpfe nach den Erfahrungen des Jahres 1915 noch an dieser Hoffnung festhalten können. Unsere Feinde vergessen, daß unser Staatswesen dank der Organisationskraft der ganzen Bevölkerung den schwersten Aufgaben der Verteilung der Lebensmittel gewachsen ist. Sie vergessen, daß das deutsche Volk über eine ganz gewaltige moralische Reserve verfügt, die es befähigt, seine in den letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lebenshaltung einzuschränken. Was würde es denn tun, wenn wir z. B. im Fleischgenuß und den anderen Lebensbedingungen vorübergehend auf den Zustand der 70er Jahre zurückgingen! Ich sollte meinen, unsere Gegner sollten sich erinnern, daß auch das damalige Geschlecht kräftig genug war, um starke Schläge auszuteilen. Meine Herren, die Zeiten, die wir jetzt durchleben, ich spreche das offen aus, sind schwierig. Sie bringen Beschränkungen in manchen Haushalt, Sorgen in manche Familie. Umso größer ist unsere Bewunderung für den Opfermut, mit welcher Hingabe an das Vaterland gerade die arme Bevölkerung sich in die schwere Zeit schickt und bereit ist, in diesem Kampfe auf Leben und Tod alles hinzunehmen. (Beifall.) So lauten die Berichte aus dem ganzen Lande; aber sie besagen zugleich, daß auch die Arbeit der Zurückgebliebenen Früchte bringen wird, wenn der Himmel den Feldern seinen Segen schenkt. Einstimmig wird bekundet, daß die

Wintersaaten gut stehen.

(Hört! Hört!) Ja, es ist viele, viele Jahre her, daß die Saaten ein so hoffnungsfreudiges Bild boten. (Beifall.) Die Getreideernte des Jahres 1915 war eine der schlechtesten seit Jahrzehnten. Trotzdem werden wir mit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0001

unserem Brotkorn nicht nur bis zur neuen Ernte ausreichen, sondern mit einer stattlichen Reserve in das neue Jahr hineingehen.

Die landwirtschaftliche Kraft Deutschlands

wird sich aufs neue bewähren. Wir werden künftig auskommen, wie wir bisher ausgekommen sind.

Meine Herren, in dem Bestreben, uns abzusperren, uns auszuhungern, den Krieg auf das gesamte deutsche Volk, unsere Frauen und Kinder auszudehnen, sind England und seine Verbündeten über die Rechte der Neutralen zum legitimen Handel und Verkehr mit den mitteleuropäischen Staaten zur Tagesordnung übergegangen. Die amerikanische Note vom 5. November 1915 die eine zutreffende Darstellung der

englischen Völkerrechtsverletzungen

enthält, ist, soviel bekannt, bis auf den heutigen Tag, von der englischen Regierung nicht beantwortet worden. (Hört! hört!) Die englische Regierung hat sich nicht gescheut, sogar menschenfreundliche Bestrebungen amerikanischr Philanthropen, wie die Zufuhr von Milch für die deutschen Kinder, zu verbieten. (Hört! hört!) Die kürzlich ergangene Order in Council bedroht den legitimen Handel nach den amerikanischen Häfen durch eine weitere völkerrechtswidrige Verschärfung der Blockaderegeln. Kein neutraler Staat, er mag so wohlgesinnt sein oder nicht, kann uns das Recht streitig machen, uns gegen diesen völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg unsererseits zur Wehr zu setzen. Keiner kann von uns verlangen, daß wir uns

die Waffen der Abwehr,

über die wir verfügen, entwinden lassen. Wir wenden sie an und müssen sie anwenden. (Sehr richtig!) Wir achten die berechtigten Interessen der Neutralen im Waren-Handel und Waren-Verkehr; aber wir können erwarten, daß die Rücksichten, die wir erweisen, verstanden, und unser Recht, ja unsere Pflicht, anerkannt wird, für die jedem Völkerrecht wie der einfachsten Menschlichkeit hohnsprechenden Aushungerungspolitik unserer Feinde mit allen Mitteln Vergeltung zu üben. (Lebhafter Beifall.) Seitdem ich hier zuerst sprach, haben wir uns auch genötigt gesehen, Portugal den Krieg zu erklären. Sie haben gehört, welch lange Reihe von Neutralitätsverletzungen sich Portugal zuschulden kommen ließ. Der unter Salutschüssen erfolgte Raub von Schiffen hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Unter dem Drucke Englands hat Portugal gehandelt. England hat auch hier den erneuten Beweis seiner liebevollen Protektion kleiner Staaten gegeben. (Heiterkeit.)

Meine Herren, als ich am 9. September unsere Bereitwilligkeit erklärte, über Frieden zu sprechen, sagte ich daß ich von einer gleichen Bereitwilligkeit bei unseren Gegnern keine Spur sehen könne. Daß ich damit recht hatte zeigte alles, was inzwischen geschehen ist, alles, was wir aus dem Munde der feindlichen Staatsmänner gehört haben. Die Reden, die in London, Paris, Petersburg und Rom gehalten worden sind, sind so eindeutig, daß ich darauf nicht näher einzugehen brauche. Nur ein Wort an die Adresse des englischen Ministerpräsidenten Asquith: Auf seine persönlichen Invektiven antworte ich zwar nicht (Beifall), weil ich persönliche Verunglimpfungen auch im Kriege nicht für würdig halte. (Sehr richtig!) Aber sachlich will ich kurz antworten. Für Herrn Asquith bleibt die endgiltige und völlige Zerstörung der militärischen Macht Preußens die Vorbedingung aller Friedensverhandlungen. Gleichzeitig vermißt er in seiner Rede deutsche Friedensangebote. (Heiterkeit.) Ueber Friedensangebote zu verhandeln, die von anderer Seite gemacht werden, dazu ist jede Partei bereit. Nun, gesetzt einmal den Fall, ist schlüge Herrn Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen, um die Friedensmöglichkeiten zu prüfen, und Herr Asquith begänne mit seiner endgiltigen und vollständigen Zerstörung der militärischen Macht Preußens! Das Gespräch wäre zu Ende, noch ehe es angefangen hätte. (Sehr richtig! Heiterkeit.) Auf solche Friedensbedingungen bleibt uns nur eine Antwort, und

diese Antwort erteilt unser Schwert!

(Lebhafter Beifall.) Wollen unsere Gegner das Menschenmorden und die Verwüstung Europas immer weitergehen lassen: Ihrer ist die Schuld! Wir stehen unseren Mann, und zu immer kräftigeren Schlägen wird unsere Armee ausholen. (Lebhafter Beifall.) Bei Ausbruch des Krieges habe ich an das Wort Moltkes erinnert, daß wir noch einmal im blutigen Kampfe verteidigen müßten, was wir 1870 errungen haben. Zur Wahrung unserer Einheit und Freiheit sind wir für die ganze Nation geschlossen wie ein Mann in den Kampf gezogen, und dieses einige und freie Deutschland ist es, daß unsere Feinde vernichten wollen. Ohnmächtig soll Deutschland wieder werden, wie in früheren Jahrhunderten, jedem Machtgelüst seiner Nachbarn ausgesetzt, der Prügelknabe Europas, in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte auch noch nach dem Kriege ewig in Fesseln geschlagen: Das verstehen unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens. Sie werden sich die Köpfe einrennen! (Beifall.) Und was wollen wir dagegen? Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland, so fest gefügt, so stark geschirmt, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, jedermann in der weiten Welt unser Recht auf freie Betätigung unserer friedlichen Kraft anerkennen muß. (Bravo!). Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Völker ist das, was wir erträumen. Es ist die dauernde Errichtung des heute in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents. Was hat die feindliche Koalition Europa zu bieten? Rußland, das Schicksal Polens und Finlands, Frankreich die Prätention, jene Hegemonie, die unser Elend war, England den Zustand der Zersplitterung und dauernder Reizbarkeit, den es das Gleichgewicht auf dem Kontint zu nennen beliebt und der die innere Ursache des unsäglichen Elends ist, das dieser Krieg über Europa gebracht hat. (Sehr richtig!) Hätten die drei Mächte sich nicht zusammengeschlossen, nicht versucht, die Räder der Geschichte in ewig verflossene Zeiten zurückzudrehen, so wäre der Friede Europas durch die Kraft der stillen Entwicklung allmählich gefestigt worden. Das zu erreichen, das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir konnten, was wir haben wollten, durch friedliche Arbeit haben. Unsere Gegner haben den Krieg gewollt. (Zuruf des Abg. Liebknecht: Nun muß der Friede Europas aus einer Flut von Blut und Tränen und aus den Gräbern von Millionen entstehen!) Zu unserer Verteidigung meine Herren, sind wir in den Kampf gezogen, aber das was vorher war, ist heute nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernem Schritt vorwärts gegangen, ein Zurück gibt es nicht!.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn hatten nicht die Absicht, die polnische Frage aufzurollen. Das Schicksal der Schlacht hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harrt ihrer Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden sie lösen.

Den Status quo ante kennt nach solcher Erbitterung die Geschichte nicht. (Sehr richtig!) Das Belgien nach dem Kriege wird ein neues sein, das Polen, dem die russischen Tschinowniks noch jetzt Bestechungsgelder erpressen, das die russischen Kosaken brennend und raubend verließen, ist nicht mehr. Selbst Mitglieder der Duma haben offen ausgesprochen, daß sie sich die Rückkehr des Tschinownik auf den Platz, auf dem ein Deutscher, ein Oesterreicher in Polen ehrlich für das unglückliche Land gearbeitet hatte, nicht vorstellen können. Auch Herr Asquith sprach von den Prinzipien der Nationalität. Wenn er das tut und wenn er sich in die Lage des unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er da wirklich annehmen, Deutschland würde jemals freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen zwischen der Baltischen See und den Wolhynischen Sümpfen Befreiten der Herrschaft des reaktionären Rußlands wieder ausliefern — mögen sie nun Polen, Lithauer, Balten oder Letten sein? (Bravo!) Nein, meine Herren! Nicht zum zweiten Male darf Rußland an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens seine Heere aufmarschieren lassen (Stürmischer Beifall), nicht noch einmal mit französischem Gelde das Weichselland als Einfalltor in das ungeschützte Deutschland einrichten. (Lebhafte Zustimmung.) Und ebenso, wird jemand glauben, daß wir im Westen die Länder, auf denen das Blut geflossen ist, ohne völlige Sicherheit für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir wollen uns reelle Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht ein französisch-englischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich zum Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. (Lebhaftes Bravo!) Auch hier, meine Herren, gibt es keinen Status quo ante. Auch hier weicht das Schicksal keinen Schritt zurück, auch hier kann Deutschland zum Beispiel den lange niedergedrückten vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwälschung preisgeben. (Bravo! Zuruf des Abg. Liebknecht: Sondern wir werden ihm eine gesunde und seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern.) Wir wollen Nachbarn haben, die sich nicht aufs neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln, sondern mit denen wir und er mit uns arbeiten zu gegenseitigem Nutzen. Waren wir denn vor dem Kriege Belgiens Feind? Hat nicht friedliche deutsche Arbeit, friedlicher deutscher Fleiß in Antwerpen weithin sichtbar mitgearbeitet an der Wohlfahrt des Landes? (Sehr richtig!) Sind wir nicht auch jetzt während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten (Sehr richtig!), soweit es der Krieg möglich macht? Die Erschütterung des Krieges wird in dem schwer heimgesuchten Lande lange nachzittern, aber wir werden nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus neue Kriege hervorbrechen können. Meine Herren, noch eine Frage möchte ich berühren: Die russische Regierung hat seit Beginn des Krieges sich nach Kräften bemüht, die Deutschen deutscher und russischer Staatsangehörigkeit zu berauben und zu verjagen. Unser Recht und unsere Pflicht ist es, von der russischen Regierung zu verlangen, das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gutzumachen, unseren verfolgten und geplagten Landsleuten den Weg aus der russischen Knechtschaft zu öffnen. (Bravo!) Meine Herren! Das Europa, das aus diesem ungeheuersten aller Kriege entstehen wird, wird in vielen Stücken dem alten nicht gleichen. Das vergossene Blut kommt nie, das vertane Gut nur langsam zurück. Wie es auch sein wird, es muß für alle Völker, die es bewohnen,

ein Europa der friedlichen Arbeit

werden. Der Frieden, der diesen Krieg beenden soll, muß von Dauer sein. Er muß nicht den Keim neuer Kriege, sondern den einer endgültigen friedlichen Ordnung der europäischen Dinge in sich tragen. (Bravo! Zuruf des Abg. Liebknecht.) Mit unseren Bundesgenossen sind wir in der langen Gemeinschaft des Kampfes immer enger verwachsen. (Bravo!) Der treuen Kriegskameradschaft muß und wird eine Arbeitsgemeinschaft des Friedens folgen im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt der immer fester verbündeten Völker. (Beifall.)

Auch hier gehen wir andere Wege als unsere Gegner: ich streifte das schon vorher. England will auch mit dem Friedensschluß den Krieg nicht aufhören lassen, sondern dann den

Handelskrieg mit verdoppelter Kraft

gegen uns fortsetzen. Erst sollen wir militärisch dann wirtschaftlich vernichtet werden. Ueberall brutale Vernichtungs- und Zerstörungswut und der vermessene Wille, in zügelloser Herrschaftsgier ein 70 Millionen-Volk zu Krüppeln zu schlagen. Auch diese Drohungen werden zerschellen; aber die feindlichen Staatsmänner, die solche Worte gebrauchen, mögen dessen eingedenk sein: Je heftiger ihre Worte, je schärfer unsere Schläge! (Beifall) Und wenn wir über Europa hinausgehen? Abgeschnitten von allen Verbindungen mit der Heimat haben unsere Schutztruppen und Landsleute unsere Kolonien zähe verteidigt, machen noch jetzt in Ostafrika dem Feinde jeden Fuß Boden heldenmütig streitig; aber das

endgültige Schicksal unserer Kolonien

wird nicht dort, sondern wie Bismarck sagte, hier auf dem Kontinent entschieden. (Sehr richtig!) Unsere Siege auf dem Kontinent werden uns wieder einen Kolonialbesitz sichern und dem unverwüstlichen deutschen Unternehmungsgeist neue fruchtbringende Tätigkeit in der weiten Welt eröffnen. (Lebhafter Beifall.)

Nie, meine Herren, blickten wir freier und offener und voll wachsender Zuversicht in die Zukunft, nicht in Ueberhebung, nicht in Selbstbetrug, aber mit Dank an unsere Krieger und in dem heiligen Glauben an uns und unsere Zukunft. Groß und breit wie Berge stehen bei unseren Feinden ingrimmiger Haß und Völkerbetrug auf dem Gewissen. Die Staatsmänner setzen sich zusammen und erdenken immer neue Formeln zu den alten, damit nur dieser Bann nicht gebrochen werde. Wir haben keine Zeit für Rethorik. Stärker ist die Macht der Tatsachen, die wir für uns reden lassen, und zu den Tatsachen, mit denen wir zu rechnen haben, gehören eben die Kriegsziele, von denen unsere Gegner schreiben: Von allen kämpfenden Mächten ist Deutschland diejenige, der seine Feinde durch den Mund ihrer Staatslenker die Vernichtung, die Zerstörung des Reiches und die Zerschmetterung des Wesens seiner militärischen und wirtschaftlichen Macht androhen. Die treibenden Kräfte, die vor dem Kriege die Koalition gegen uns zustande gebracht haben:

Eroberungsdrang, Revancheluft und Eifersucht

gegen den wirtschaftlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkte sind während des Krieges trotz aller Niederlagen bei den Regierungen mächtig geblieben. In diesen allgemeinen Kriegszielen sind Petersburg, Paris und London immer noch einig. Dieser Tatsache stellen wir die andere gegenüber, daß, als diese Katastrophe über Europa hereinbrach, anders als 1870, wo jedem Deutschen die alten Reichslande und das Kaisertum als der natürliche Siegerpreis vorschwebten, nur das einzige Ziel hatten, uns zu wehren und zu behaupten, die Gegner von unseren Grenzen fernzuhalten und sie da, wo sie ihre Zerstörungswut so ungeheuerlich erprobt hatten, so schnell als möglich zu vertreiben. Wir hatten diesen Krieg nicht gewollt. Wir hatten kein Bedürfnis, unsere Grenzen zu verändern, als er gegen unseren Willen begann. Wir haben kein Volk in der Vernichtung seiner Existenz oder Zerstörung, seines nationalen Wesens bedroht. Und war gibt uns die Kraft daheim, die mit der Absperrung unseres überseeischen Handels verbundenen Schwierigkeiten zu überdauern und weiter zu schlagen und zu siegen? Wer kann ernstlich glauben, daß Ländergier die Sturmkolonnen bei Verdun beseelt und immer neue Heldentaten vollbringen läßt? Oder soll ein Volk, daß der Welt so viel an geistigem Gut geschenkt hat, das 44 Jahre lang

die friedliebenste aller Nationen

war, sich über Nacht in Barbaren und Hunnen verwandelt haben? Nein, meine Herren, das sind Erfindungen des bösen Gewissens der am Kriege Schuldigen und um ihre Macht im eigenen Lande Besorgten. (Sehr richtig! Zuruf des Abgeordneten Liebknecht).

Die neueste Ausgeburt, uns zu verhetzen, ist die Behauptung, daß wir uns nach Beendigung des Krieges auf den amerikanischen Kontinent stürzen und als erste Provinz drüben wahrscheinlich Kanada zu erobern trachten würden. (Heiterkeit.) Kaltblütig legen wir auch diese törichste aller Anschuldigungen zu den übrigen. Das ist dieselbe Phantasterei wie die Behauptung, wir hätten Absichten auf brasilianisches oder sonstiges südamerikanisches Gebiet. Um unser Dasein, um unsere Zukunft geht dieser Kampf. Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben draußen Deutschlands Söhne. Weil jeder unter uns das weiß, deshalb sind uns Herz und Nerven so stark.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erinnerung schließen! Als ich zum letztenmal im Hauptquartier weilte, stand ich neben dem Kaiser an einer Stelle, an die ich Seine Majestät gerade vor einem Jahre begleitet hatte. Der Kaiser erinnerte sich dieses Umstandes und wies mit tiefbewegten Worten auf den gewaltigen Wandel hin, den wir seit jener Zeit erlebt haben. Damals standen die Russen bis an den Karpathenkamm. Der Durchbruch bei Gorlice und die mächtige Hindenburgsche Offensive waren noch nicht im Gange. Damals berannten Engländer und Franzosen noch Gallipoli und hofften, den Balkan gegen uns in Brand zu setzen. Jetzt steht Bulgarien fest an unserer Seite. Damals schlugen wir die harte Abwehrschlacht in der Champagne; jetzt dröhnte bei den Worten des Kaisers der Kanonendonner von den Kämpfen von Verdun herüber. Tiefste Dankbarkeit gegen Gott, gegen Heer und Volk erfüllte des Kaisers Herz, und ich darf wohl sagen, daß mir in jener Stunde das Ungeheure, was in diesem Jahre Heer und Flotte vollbracht haben, stärker und ergreifender als jemals vor die Seele trat.

In ernster Stunde ist Ihre und unsere gemeinschaftliche Arbeit, meine Herren, doppelt verantwortungsvoll. Kein anderer Gedanke erfüllt uns, als der: Wie helfen, wie stützen wir am besten unsere Krieger, die draußen für die Heimat ihr Leben in die Schanze schlagen? Ein Wille, ein Geist führt sie. Dieser uns alle einende Geist wird auch uns leiten. Er ist es, der über den Kämpfen der Väter hinweg unsere Kinder und Enkel in eine starke, freie Zukunft führen wird. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Abg. **Dr. Spahn** (Ztr.) dankte dem Reichskanzler im Namen des ganzen Hauses für seine Worte. Das deutsche Volk sei in diesem Kriege einig ohne Rücksicht auf Partei und Standesangehörigkeit,. Die wirtschaftliche Lage sei glänzend, Handel und Wandel gingen ungestört weiter, so daß wir hoffen dürften, auch im wirtschaftlichen Kampfe England zu besiegen.

Nicht nur durchhalten, sondern siegen,

sei für Deutschland die Parole. (Beifall.) Alle Deutschen stimmten der Anerkennung des Reichskanzlers für unsere Truppen zu Lande, zu Wasser und in der Luft rückhaltlos bei. Aber es sei auch unsere Pflicht, den zurückkehrenden Kriegsteilnehmern mit der Tat zu danken. Redner beleuchtete die politische und wirtschaftliche Lage in den feindlichen Ländern und kam zu dem Schluß, daß Deutschland in jeder Beziehung am günstigsten dastehe. Er empfahl die Etats unter Streichung der Ausgaben für die Gesandtschaft und die Konsulate in Portugal und die in der Kommission beschlossene

Erklärung über den Unterseebootkrieg

an den Reichskanzler; die Petition des Professors Schäfer soll dadurch für erledigt erklärt werden.

Abg. Ebert (Soz.): Die Rede des Reichskanzlers hat die Lage klar bezeichnet, gibt aber leider

wenig Hoffnung auf baldigen Frieden.

Auch die Friedensdebatte des Reichstags vom 9. Dezember hat im feindlichen Auslande wenig Echo gefunden. Die verantwortlichen Stellen in London, Paris und Petersburg haben die Erklärung des Kanzlers, er sei bereit, Friedensangebote zu diskutieren, geradezu mit Kriegsfanfaren beantwortet, und die jüngste Pariser Konferenz hat die Zerstörungs- und Vernichtungsforderungen der feindlichen Mächte von neuem bekräftigt. Sozialistische Parteien des Auslandes, namentlich Frankreichs, zeigen keine Friedensneigung. Trotzdem sind Friedensstimmen in der russischen Duma und im englischen Unterhause laut geworden. Wir sind heute, wie seit Kriegsbeginn, bereit und gewillt, Frieden zu schließen; solange aber die Feinde bei ihren Zerschmetterungsplänen beharren,

stehen wir zur Verteidigung des Vaterlandes.

(Lebhafter Beifall!), denn die Durchführung jener Zerstörungspläne würde die deutsche Arbeiterschaft außerordentlich schwer treffen. (Lebhafte Zustimmung.). Mit der Landesverteidigung schützen wir die Lebensinteressen der deutschen Arbeiter. (Wiederholter Beifall.) Ebenso entschieden aber wenden wir uns nach wie vor

gegen jede Vergewaltigung fremder Länder,

so heute gegen die Ausführungen des Abg. Spahn betreffend Belgien, nicht aus einem Gefühl der Schwäche heraus, sondern aus unserer unerschütterlichen Weltanschauung. Gegenüber dem Erdrosselungsversuch durch den englischen Aushungerungsplan halten wir scharfe Abwehr für geboten; wenn wir ihn und das rücksichtslose englische Seebeuterecht mit dem

U-Boot-Krieg

beantworten, kann sich niemand darüber beklagen. (Sehr gut!) Selbstverständlich müssen die Rechte der Neutralen gewissenhaft respektiert werden. Der Kommissionsantrag wird diesem Standpunktgerecht, meine Freunde werden ihm also zustimmen. Die beste Waffe gegen den Aushungerungskrieg ist aber eine

wirksame Organisation unserer Volksernährung;

Pflicht der Reichsregierung ist es, rücksichtslos mit dem wucherischen Treiben der Interessenten aufzuräumen. (Zustimmung bei den Soz.) Das Privileg des Geldbeutels muß beseitigt werden. (Zustimmung bei den Soz.) Redner ging noch auf die Fürsorge für die Verwundeten und die Hinterbliebenen der Gefallenen, auf die Arbeitsverhältnisse während des Krieges, auf Belagerungszustand, Pressezensur und Vereins- und Versammlungsrecht ein; die Friedenskunde müsse auch den Beginn der bürgerlichen Gleichberechtigung bedeuten. (Beifall bei den Soz.)

Fortsetzung der Beratung Donnerstag 1 Uhr.

Schluß 5¼ Uhr.

Amerikanische Handelsmaßnahmen nach dem Kriege

Washington, 4. April. Wilson und ein Führer der Mehrheit des Repräsentantenhauses, Kitchin, einigten sich über den allgemeinen Inhalt eines Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, um den Verhältnissen nach dem Kriege zu begegnen. Die fremden Güter, die in den Vereinigten Staaten billiger verkauft werden, als der Marktpreis in dem Lande beträgt, aus dem sie verschifft sind, wird das neue Gesetz mit einem Zusatzzoll belegen, wodurch der Verkaufspreis in den Vereinigten Staaten die Höhe des Marktpreises der betreffenden Güter in dem fremden Lande gebracht wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0002

Die Engländer bombardieren Samos

Konstantinopel, 5. April. Nach einer Meldung des Blattes „La Défense" aus Athen berichtet der Präfekt von Samos der griechischen Regierung, der englische Konsul erschien bei ihm, begleitet von dem Kommandanten der Ententetruppen auf Samos. Er kündigte an, die Entente werde die von den Türken bewohnten Stadtteile bombardieren, weil die Türken deutsche Unterseeboote durch Ueberlassung von Bannware unterstützten. Der Präfekt erklärte, diese Behauptungen seien unwahr, da die Türken weder über Bannware noch über Transportmittel verfügten, um diese den Deutschen zur Verfügung zu stellen. Der englische Kommandant erklärte, das Bombardement würde trotzdem ausgeführt werden, weil er den Befehl erhalten habe. Der Präfekt verfügte darauf die Evakuierung der von den Türken bewohnten Stadtteile der Insel Samos. Die Engländer begannen zur angezeigten Stunde mit dem Bombardement, dem Menschenleben nicht zum Opfer fielen. Häuser wurden zertrümmert.

Entente-Methode

Zum Rücktritt des italienischen Kriegsministers

In dem außergewöhnlichen Verbrauch der Entente an Generalen offenbart sich ein sonderbares System. Die Entente wirft nicht die schlechtesten und unbrauchbaren, sondern stets die besten und nützlichen Männer über Bord. Poliwanow wird als einer der talentiertesten Generalstäbler Rußlands geschildert, als ein Organisator von weitem Blick und fruchtbaren Ideen. Trotzdem mußte er inmitten wichtiger militärischer Ereignisse von seinem Amte scheiden. Gallieni war der beste Kriegsminister, den sich Frankreich wünschen konnte. Während der Offensive vor Verdun wurde er plötzlich krank und mußte vom Schauplatz abtreten. Der Vertraute und Gehilfe des Generals Gallieni war General Manoury, der Militärgouverneur und Oberbefehlshaber der Armee von Paris. An seinen Namen ist der berühmte Ausfall der Pariser Armee gegen Kluck geknüpft. Trotzdem Manoury sich in der Vergangenheit einen ruhmvollen Namen errungen hat und gegenwärtig das Amt eines Militärgouverneurs von Paris mit glänzendem Erfolge versah, wurde er seines Postens enthoben und durch den General Dubail ersetzt. Der Kommandierende der englischen Armee in Aegypten ist General Maxwell. Auch ihm rühmt man große Erfahrung und hohe militärische Eigenschaften nach. Vor einigen Tagen ist er seines Amtes enthoben und an seine Stelle General Murry zum Höchstkommandierenden in Aegypten ernannt worden.

Welche Methode steckt in diesem Wahnsinn? Fast hat es den Anschein, als ob die tüchtigen Männer der Entente an dem sogenannten „succès finale", an dem „Enderfolg", verzweifeln würden und es vorzögen, beizeiten ihren verantwortlichen Posten zu verlassen. Oder sollte die Politik über die Brauchbarkeit der mitläufischen Führer entscheiden? Tatsache ist, daß die guten Generale der Entente durch schlechtere ersetzt werden, was in der Ententesprache als das beste Mittel zur Erringung des Endsieges bezeichnet wird. Von dem ursprünglichen eisernen Bestand an Generalen sind nur wenige mehr übrig. Großfürst Nikolai sitzt im Kaukasus, Generalissimus French erfreut sich seiner neuen Würde als Viscount. Joffre hat einen Teil seiner Agenden an Castelnau abgegeben. Der Verbrauch in Kriegsministern ist noch größer: In Frankreich: Millerand, Gallieni, Roques; in Rußland: Suchomlinow, Poliwanow, Schuwajew. Wenn dieser Menschenverbrauch zum Siege unbedingt notwendig ist, dann muß die Entente eine ganz besondere Methode haben. Wir sehen dieser Siegesmethode mit Beruhigung entgegen.

Die Streiks in England

London, 5. April. „Daily Mail" meldet: In Glasgow streiken 1000 Mann im Druckereibetriebe und in Dublin 3000 Mann im Baugewerbe.

Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf

vom 21. Dez. 1915 bis 8. Jan. 1916

Von Hauptmann a. D. Pietsch

(Schluß aus Nr. 168)

Um 3,10 Uhr nachmittags schwieg endlich das feindliche Artilleriefeuer und wurde vom Gegner von unserer vordersten Linie auf unsere rückwärtigen Verbindungen, auf unser Anmarschgelände verlegt, während gleichzeitig der Gegner nach kurzem aber lebhaftem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer an mehreren Stellen im Abschnitt Jägerlanne, am Ausichtsfelsen und südlich desselben mit je 3 Kompagnien zum Sturm ansetzte.

Die nach solchem Trommelfeuer nur noch schwache Besatzung in unserer Stellung, die volle Bewegungsfreiheit hatte und ihre noch nicht ganz verschütteten Unterstände verlassen konnte, leistete dem angreifenden Feinde nach Kräften heftigen Widerstand, konnte aber infolge ihrer geringen Stärke nicht verhindern, daß die Franzosen unsere vorderste Linie an mehreren Stellen durchbrachen. Unsere kleine Heldenschar mußte der großen Uebermacht weichen und sich zurückziehen.

Trotz unseres flankierenden Gewehr- und Maschinengewehrfeuers rückten die geschlossenen französischen Angriffskolonnen — ohne unser wirksames Feuer zu beantworten oder zu beachten — in mehreren Wellen vor und zwar den Abhang herab laufend. An verschiedenen Punkten der durchbrochenen Stellung entstanden erbitterte Teilkämpfe und Handgemenge, wo unsere braven Jäger, wenn auch umzingelt, dennoch heldenmütig sich oft aus den Unterständen heraus verteidigten, bis auch ihr Feuer verstummte.

So versuchte z. B. Leutnant R. am Jägerdenkmal den feindlichen Angriff aufzuhalten oder wenigstens zum Stehen zu bringen, aber vergebliches Bemühen . . . ., ein Granatsplitter machte seinem jungen Leben ein schnelles Ende, während der kleine Rest seiner Abteilung sich zurückziehen mußte, bis er sich in unserer zweiten Linie wieder setzen konnte.

Ebenso versuchte Leutnant T. durch energisches Maschinengewehrfeuer eine halbe Stunde lang den Feind zum Stehen zu bringen, aber umsonst. Denn bald erkennend, daß er in seinem Stützpunkt vom Gegner umgangen werde und sich nicht mehr lange halten können werde, suchte er mit weiteren kleinen Teilen der Kompagnie, die vom Offizierstellvertreter X beim feindlichen Vorstoß aus weniger beschädigten Unterständen und Erdlöchern gesammelt waren, oder sich selbständig zusammengefunden hatten, die sogenannte Bastion zu erreichen.

Aber auch hier war es nur ¾ Stunden möglich, Widerstand zu leisten. Denn trotz der erheblichen Verluste durch unser Maschinengewehrfeuer drang der Gegner weiter vor und zwang die kleine, aber tapfere Besatzung der Bastion sich weiter zurückzuziehen. Wenn auch leicht verwundet, erreichte Lt. X. mit dem kleinen Häufchen, zu dem sich noch die Bedienungsmannschaften der verschütteten oder zerstörten Maschinengewehre gesellten (etwa 15 Mann, mit Pistolen bewaffnet) unsere zweite Stellung, in der er sich dann mit seinen Leuten (etwa zusammen 115) in breiter Front festsetzte.

Bald jedoch war diese Stellung genötigt, infolge feindlicher Umgehung, ihre Flügel zurückzunehmen, um sich wie ein zusammengerollter Igel nach allen Seiten verteidigen zu können, umsomehr noch, da die Munition zu Ende ging.

Jetzt endlich kam der Gegner zum Stehen! Es war 6 Uhr abends geworden und noch immer nicht hatte die in Aussicht gestellte Unterstützung bei der großen Entfernung und Schwierigkeit des Geländes eintreffen können. Bange Stunden für die tapfere Schar, die sich verloren gehen mußte, wenn keine Rettung kam . . . . . .

In dieser halbkreisförmigen Stellung suchte man sich so gut es ging einzurichten und den Gegner, der sich begann ringsherum einzugraben, möglichst zu stören und fernzuhalten.

Aber dies war keine Kleinigkeit, denn die Leute, die schon die Nacht vorher bei erhöhtem Alarm mit Gewehr im Arm hatten wachend zubringen, die ein fünfstündiges Trommelfeuer schwerer Geschütze untätig hatten ertragen müssen, die seit Stunden im aufreibendsten Gefecht sich befanden, konnten sich kaum noch aufrecht halten, sie waren dem Versagen nahe! Nur mit äußerster Anspannung aller Nerven und Anwendung von größter Energie war es möglich, die Erschlafften und besonders die vorgeschobenen Posten wach zu halten, die den Gegner beuernd beunruhigen sollten.

Allmählich trat eine gewisse Ruhe ein. Ein heftiges Schneegestöber begann die Berge und alles, was zerstört und verwüstet war, die Toten und die in den Unterständen lebend Begrabenen — soweit sie nicht vom Gegner gefangen oder durch Handgranain zum Verlassen der verschütteten Unterstände gezwungen waren — in eine leichte Schneedecke zu hüllen!

Inzwischen traf als erste Hülfe ein Zug des erwarteten Reserve-Jäger-Bataillons ein, der sogleich nach seiner Ankunft zur Besetzung unserer zweiten Stellung Verwendung fand und gleichzeitig den Auftrag erhielt, durch Patrouillen die feindliche Stellung und Stärke zu erkunden.

Somit hatten wir die Kuppe des H. K. trotz aller Energie und tapferen Verteidigung verloren. Infolge des vernichtenden Trommelfeuers und des dann folgenden Sturmes mit großer Uebermacht hatte die Besatzung der Stellung dieselbe räumen müssen, soweit sie nicht umzingelt, gefangen genommen oder einen ehrenvollen Tod für das Vaterland gefunden hatte.

Was aber sollte der nächste Tag bringen? Der Berg in Feindeshand, was tun, wenn die erbetene und ersehnte Hülfe nicht bald kam?

Gegen 8,30 abends traf die ersehnte Unterstützung, das Reserve-Jäger-Bataillon ein. Der Führer desselben, der sich schon zuvor über die Lage beim Gegner durch den Führer des Jäger-Bataillons hatte unterrichten lassen, gab den bei ihm versammelten Kompagnien und Zugführern über die anschienende und durch Patrouillen teilweise bestätigte Lage beim Gegner die notwendige Aufklärung und nach aufmunternden Worten an das Bataillon unter Erläuterung ihren Auftrag, die ihnen so wohl bekannte Höhe auf dem H. K. wiederzunehmen.

Gleichzeitig wurde der Artillerie aufgegeben, von 10 Uhr vormittags an ein einstündiges Sperrfeuer gegen die frühere feindliche Stellung und die Kuppe des H. K. zu lenken, während es sich leider als unmöglich herausstellte, die neue feindliche Stellung, die sich zwischen unserer früheren ersten und zweiten Linie im Allgemeinen erstreckte, von unserer Artillerie unter Feuer nehmen zu lassen, da unsere Truppen bei der großen Nähe zu sehr gefährdet gewesen sein würden, zumal unsere Artillerie sich noch nicht auf diese Stellung hatte einschießen können.

Die vorhandenen Maschinengewehre wurden soweit möglich flankierend aufgestellt und nun begann in der mondhellen Nacht, wo die schneuenden Franzosen bei ihrem Hin- und Herlaufen gegen den Horizont und bei dem mit Schnee bedeckten Boden sich sehr gut abhoben, neben unserem Artilleriefeuer ein sehr wirksames, für den Gegner sehr verlustreiches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, um die Arbeiten des Gegners zu stören und unseren beabsichtigten Vorstoß vorzubereiten.

Gegen 6 Uhr vormittags setzten dann die Kompagnien zum Angriff an, obwohl die zum Nahkampf in heutigen Gefechten unentbehrlichen Handgranaten noch nicht in genügender Zahl zur Stelle waren. Mit beispiellosem Schneid und trotz der großen Schwierigkeit des Geländes, die sich noch durch die angerichteten Verwüstungen, die herumliegenden Baumstämme, die tiefen Granattrichter, bedeutend vermehrt hatte, gewannen die Kompagnien dem talabwärts schießenden Gegner zum Trotze Gelände; Teile unserer Jäger drangen sogar beim ersten Ansturm bereits bis in die neue schon mannstief ausgehobene französische Stellung, die dicht besetzt war, ein, während andere an den vom Gegner eingerichteten, mit Maschinengewehren versehenen Stützpunkten großen Widerstand fanden. Aber trotz des rasenden Feuers der französischen Besatzung drangen die tapferen des Geländes kundigen Jäger bis dicht an die verschiedenen Stützpunkte vor, zum teil in dieselben hinein, wobei unsere rasierend wirkenden und flankierenden Maschinengewehre die feindliche Besatzung niedermachten, während der andere Teil sich ergab!

Jetzt kamen die schon lang ersehnten Handgranaten, es gab nun kein Halten mehr, trotz der notwendig eintretenden Verluste.

So wurde die Bastion und der Jägerfelsen — überaus starke Stützpunkte — genommen. Der sich dort noch haltende Gegner wurde flankierend mit Feuer überschüttet und mit Handgranaten vernichtet oder gefangen genommen.

Die Kompagnien hatten nach diesem Erfolgen den ersten Teil ihres Auftrages erfüllt, unsere zweite Stellung wiedergewonnen und vom Gegner gesäubert. Jetzt galt es sich in den Besitz unserer früheren ersten Stellung auf der Kuppe des H. K. zu setzen, ein schweres Unternehmen.

Da den Kompagnien der erste Ansturm so gut gelungen war, erhielten sie 10 Uhr vormittags den Befehl, 11 Uhr vormittags auf der ganzen Linie vorzugehen, den Gegner auf dem Ostabhang zu vertreiben und sich in Besitz des obersten Bergkuppenrandes des H. K. zu setzen.

Zuvor jedoch war es notwendig, die am östlichen Kuppenrand noch sitzenden Franzosen zu erschüttern und die am

---

(Nachdruck verboten.)

Der große Erzieher

59] Roman von Marianne Westerlind

Ein Trupp von der Grube heimkehrender Hauer begegnete ihr, wüst und verwahrlost dreinschauende Männer, verschwitzt, buntscheckig gekleidet, die blecherne Kaffeekanne am Lederriemen, grobe Holzpantoffel an den Füßen, so daß ihre Tritte im Gleichklang schwerfällig klapperten; sie redeten verdrossen und aufgeregt durcheinander, blickten auch zuweilen über die Schulter rückwärts.

„Wie sonderbar," dachte Magda, „um diese Zeit findet doch kein Schichtwechsel statt." Als sie sich der Zeche näherte, bebeben sich die Wege schwarz und bunt, ein Auto ratterte, Feuerwehrleute im Laufschritt stiefen sich eilends Bahn, und hinter ihnen ballte sich das Volk wieder zu einer verängstigten Masse zusammen. Am Zecheneingang stand ein Polizist hinter quergespanntem, zutrittverwehrenden Seil und redete, begütigend die Hände erhebend, ganz theatralisch verkörperte Staatsgewalt, auf die vordrängenden Leute ein. Jetzt sah Magda auch am Schachtgerüst einen schwarzen schmalen Wimpel trübselig niederhängen. Ein Unglücksfall war geschehen? Ein Grubenbrand?

Lautes Gejammer schlug an ihr Ohr in breitem Vlämisch, in schlechtem Französisch.

„Kohlenstauberplosion . . . mein Mann ist noch unten . . . . die Belegschaft von heute früh sechs . . . im vierten Revier . . . Gott im Himmel, und wir dürfen nicht einmal . . . Da liegt mein Vater, ich will, ich will . . . Rußia, junger Mann, später . . . Vorschrift, Befehl . . . Was, ich soll nicht mal . . . ."

Wieder ein ungestümer, erfolgloser Schub gegen das Seil. Der Polizist schlug Herrentöne an, ein Grubenbeamter erschien mit beschwichtigenden Gebärden an seiner Seite. Sekundenlang fiel das Seil vor einer Soutane, dann wehrte es wieder dem Anprall. Magda sah sich die Bergmannsfrauen an. Arbeitsverhärtete, abgehärmte Gesichter mit angstvoll aufgerissenen Augen, fiebernd in Qualen der Ungewißheit; vlämische Flachsköpfe, zierliche brünette Wallonenköpfe auf kleinwüchsigen Körpern, nachlässige, zwanglose Kleidung. Die Blonden starrten stumpf mit geröteten Lidern und winmerten zuweilen wie unter der Geißel körperlicher Schmerzen, die dunkelhaarigen schrien mit der ganzen ekstatischen Wildheit ihres Stammes durcheinander und ballten die Fäuste gegen Gott, gegen Obrigkeit und Schicksal in wütenden Verwünschungen. Ein Grauen vor der Hasseskraft dieses Volkes dämmerte in ihr, im Geiste wanderte sie um mehr als ein Jahrhundert zurück und hörte die stammverwandten Weiberhyänen in Versailles um Brot schreien und sah sie vor den Tuilerien die Häupter von Herzoginnen auf der Pike umhertragen in maßlos rasendem Triumphgeheul.

Mitten in der Schar der Harrenden stand ein heftig schluchzender vierjähriger Junge mit einem riesigen Taschentuch in der Hand, in Tränen gebadet. Der Nammer dieses kleinen Kindes war das Ergreifendste an dem ganzen, in überschwenglichen Farben gemalten Bild.

„Meine beiden Männer sind unten geblieben," rief eine üppige Vierzigerin mit brutalen Lebenslinien im Gesicht. „Zuletzt vor sechs Jahren . . . damals mußte die Grube ersoffen werden. Vielleicht muß ich heute den dritten hergeben! Wer wird dann für mich arbei—"

Sie stoßte plötzlich, als sie Magda gewahrte. „Die Deutsche aus dem Haus da oben von Monsieur Bertouche . ." murmelte sie in lauernder Scheu, die ringsumher weiterSprang und Flammengarben aufschießen sieh wie Funken, die auf trockenes Stroh fliegen. Magda fühlte sich aufgespießt von Blicken.

Eine heisere Männerstimme sang einen wohlbekannten Spottvers auf Bismarck, einige Kinder fielen fröhend ein. Wie wahnsinnig muß der Haß gegen Deutschland sein, wenn er in diesen Augenblicken Raum findet, dachte Magda. Ueber Nacht war er gekommen in düster regenschwangeren Wolken und tobte nun los wie ein Urgewitter. Das war Kriegsstimmung.

Schnell wendte sie sich zum Heimgang, das Herz zum Zerspringen voll von Fragen und Vermutungen. An der Gartenpforte hörte sie zwei erregte Männerstimmen ineinanderklingen. „Anglesterre" drang es durch die Büsche zu ihr hin. „Anglesterre".

Da rief sie den Schwager an: „Gaston, wissen Sie es schon? Schlagende Wetter unten in Zeche Victorie. Vierzehn Tote."

Er nickte mit den Wimpern: „Ich weiß." Dann sprach er mit eigentümlicher Betonung weiter: „Schlagende Wetter. Ja. Es werden schlagende Wetter aufflammen, aber mehr Opfer fordern als vierzehn Mann. Europa wird in Flammen stehen."

Es durchfuhr sie wie ein Stich. Sie wollte fragen, aber als sie Monsieur Girard grüßen sah, zur Maske eisiger Höflichkeit erstarrt, ging sie schnell vorüber.

„Anglesterre!" klang es wiederum hinter ihrem Rücken.

Mein Gott, was mochten sie nur immer mit England vorhaben! Atemlos lief sie ins Haus. Eine Frauenstimme, unfrei und schwermutsvoll, sang ein uraltes deutsches Wiegenlied:

Hündchen hat den Mann gebissen,
Hat des Bettlers Kleid zerrissen —

Doch die weltabgekehrte Weise erstickte nicht mehr die wahrheitsverlangenden Aengste. „Du Hermi — wenn . . .", sagte sie, und es war ihr, als stiegen ringsum langsam gurgelnde, gierige Wasser an ihr hoch — „wenn nun auch Deutschland . . . wenn ein Krieg . . . . Wo — sind wir dann?"

Hermine Bertouche, beide Arme auf den Bettrand gestützt, rührte sich nicht. Nur ihre großen Augen schlug sie auf, langsam und kummervoll.

„In Feindesland", sagte sie.

* * *

Magda stand neben dem Kraftwagen und winkte letzte Grüße hinein. Gaston räkelte sich in einer Ecke, gähnte und verschanzte sich hinter den unwahrhaftigen Zeitungen seines Landes mit der ganzen Nachlässigkeit eines Ehemannes, der nicht mehr durch zarte Rücksichtnahme und tadellose Haltung zu gefallen braucht. An seiner Seite Hermine mit scharf abgezirkeltem Rot der Erregung auf dem Gesicht. Armes Kind. Welch widerstreitende Mächte mußten in diesen Tagen ihre Seele zerfleeln! Der Herrschaft gegenüber tändelte die blasse, kokett herausgeputzte Blondine mit der kleinen Desirée auf dem Schoße und sah mit gutgelaunten Augen um sich, einen Vorgeschmack von Sensation auf der Zunge; sie war froh, dem farblosen Einerlei der Kleinstadt entronnen zu sein und im alten, geliebten, tollen, eleganten Brüssel untertauchen und im Volkstrubel die Spiegelungen großer Zeit zu erleben, die in Montverrois in viel gemächlicheren Pulsen schlug.

Als Staubtwolken das Gefährt verschlungen, ging Magda ins Haus zurück, köstliche Einsamkeit durchflutete die Räume, der sie sich verlangend entgegendrängte, um in ihr sich wiederzufinden. Sie ging in ihre Behausung hinauf, ein mädchenhaftes, charakterloses Prunkzimmer mit einem Riesenhimmelbett, einem Kamin von braunem Marmor und zwei alten vlämischen Bildern, die man in einem Fremdenzimmer verschwinden ließ, als Gaston echte Renaissancestücke für ein neues Speisezimmer ankaufte. Der Blick aus den Fenstern fiel auf weite Rasenflächen und Treibhäuser. Ein Teckel wuschelte um die Rosenstöcke. Der Gärtner ging mit Schere und Gießkanne umher. Auf allen Wegen schwebte Friede und Verschlossenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0003

steilen östlichen Rand befindliche Stellung sturmreif zu machen. Diese Aufgabe fiel der Artillerie zu, die durch ein äußerst lebhaftes wirkungsreiches Feuer die französische Linie mürbe machte und andererseits durch ein lebhaftes Sperrfeuer in die alte französische Linie den vorliegenden Franzosen den Rückzug abschnitt. Die Tätigkeit der Artillerie war von Erfolg gekrönt — sie war glänzend!

Der befohlene Infanterieangriff begann am rechten Flügel. Nur an einzelnen Stellen leistete der stark erschütterte Gegner Widerstand, besonders hartnäckig dicht oberhalb des Jägerfelsen, wo es jedoch durch energischen Angriff und das tollkühne Verhalten des Leutnants U. gelang, diesen starken Punkt zu erstürmen bzw. die Besatzung gefangen zu nehmen. Nun war nur noch der Bischofshut auf dem rechten Flügel der Kompagnie zu erstürmen. Hier aber stellte es sich bei den gemachten Versuchen, ihn wiederzunehmen, heraus, daß dies eine Unmöglichkeit ohne die nötige Artillerievorbereitung sein würde.

Die Kompagnie beendete deshalb gegen 11 Uhr vormittags ihre Offensivbewegungen, während mit geradezu musterhafter Schnelligkeit nach vorhergehender Verständigung eine unserer Batterien um 11,15 vormittags ihr Feuer mit Erfolg auf den Bischofshut verlegte und dadurch Teilen der Kompagnie N. die Wiedernahme desselben ermöglichte. Zwar wurde dieselbe durch den umfassenden Angriff einer feindlichen Kompagnie von Norden her 11,40 vormittags zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzug gezwungen, jedoch dauerte dies nur kurze Zeit, denn mit Hülfe eintreffender Maschinengewehre und zwei Kompagnien Infanterie gelang es unseren, wie die Löwen kämpfenden Truppen, sich endgültig in den Besitz des Bischofshutes zu setzen und denselben wiederum zur energischen Verteidigung einzurichten.

Im Hin- und Herwogen des Kampfes erreichten jetzt die Kompagnien des Reserve-Jäger-Bataillons durch ihr schneidiges Vordringen die ihnen so bekannte, größtenteils durch feindliches Artilleriefeuer zerstörte und eingeebnete Stellung auf der Kuppe des H. K.

Im Anschluß daran war es ferner auf dem linken Flügel gelungen, den Gegner zurückzudrängen und den unteren Teil des Himmelleiter-Grabens zu besetzen.

Das Ergebnis des kurzen aber entschiedenen Angriffes zur Wiedergewinnung der Kuppe des H. K. war über Erwarten groß. Unsere alte Stellung auf dem H. K. war wieder in unseren Händen und nur auf dem äußersten rechten Flügel am Nordabhang und auf einem kleinen Teil des linken Flügels blieb die Stellung noch in Händen des Gegners.

Die hier bei der Wiedereinnahme des H. K. gemachte Beute umfaßte:

1520 Gefangene, darunter 21 Offiziere,
15 französische Maschinengewehre,
2 Minenwerfer,
2000 Gewehre und Seitengewehre,
Ausrüstungsstücke verschiedener Art usw.

Betrachtet man abr die Leistungen des R. J. B. und der ihm unterstellten Truppen, so muß man ihre Erfolge im höchsten Grade anerkennen. Nicht allein verstanden sie es, den überaus steilen, ihnen zwar von früher bekannten Bergabhang des H. K. kämpfend zu erzwingen, sondern selbst die vereisten Wege und die sich als Hindernis erweisenden durch Granaten gefällten Bäume und die tiefen Granatlöcher konnten ihr Vordringen nicht aufhalten.

Auch die feindliche, die Anmarschwege mit Sperrfeuer belegende Artillerie, die Maschinengewehre vom Jägerfelsen waren nicht imstande, ihren Schneid beim Angriff einzudämmen. Dank der unermüdlichen Tätigkeit sämtlicher Kompagnien war es allein möglich, in so auffallend kurzer Zeit die beherrschende und überhöhende Stellung des H. K. wiederzunehmen, sie von neuem gegen feindliche Angriffe durch Neueinrichtungen, Wiederherstellungen und Aufräumen der verschütteten Gräben zu sichern.

Durch die Wiedergewinnung der Kuppe des H. K. haben unsere tapferen Truppen den schon in früheren Kämpfen erworbenen Ruhmesblättern ein neues Blatt hinzugefügt. Hut ab vor diesen Helden...!

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

Granschütz (Kr. Weißenfels), 5. April. (Verteidigung eines Grabenstücks.) In der Ehrentafel lesen wir: Durch wiederholte heftige Gegenangriffe versuchte der Feind, das für ihn so wichtige Grabenstück in seinen Besitz zu bringen. Das ununterbrochene Artillerie- und Minenfeuer, sowie Entbehrungen aller Art hatten an die Kompagnien bereits höchste Anforderungen gestellt, aber alles wurde von den Mannschaften im Gefühl ihrer Unüberwindlichkeit freudig und gern ertragen. Da sprengten gegen 5 Uhr abends die Franzosen die bereits vorher unterminierten Sappen, die nach dem rechten und linken Flügel der Kompagnie führten, in die Luft. Am rechten Flügel befand sich der Kompagnieführer, eigenhändig schleppte er in aller Eile gefüllte Sandsäcke herbei, um den durch die Sappen anstürmenden Franzosen den Weg zu versperren. Die linke Flügelgruppe hatte durch die Sprengung neben anderen braven Leuten auch ihren Gruppenführer verloren. Die überlebenden Mannschaften waren zum Teil verschüttet, zum Teil waren sie durch den heftigen Luftdruck für kurze Zeit kampfunfähig gemacht worden. Voll Geistesgegenwart erfaßte der Gefreite Ahnert aus Granschütz, Kreis Weißenfels, die äußerst kritische Sachlage. Er raffte sich eine Gruppe zusammen und stürmte durch den Sprengtrichter in die Sappe vor, durch die die Fanzosen in unseren Graben vorzustoßen im Begriff waren. In der nächsten Minute sah man Ahnert breitbeinig auf dem Grabenrande stehen, wie er ungeachtet des feindlichen Kugel- und Handgranatenregens mit unerschütterlicher Ruhe und Kaltblütigkeit die ihm von unten gereichten Handgranaten Schlag auf Schlag den anstürmenden Franzosen entgegenwarf. Das Beispiel Ahnerts wirkte derart anfeuernd auf seine Kameraden, daß selbst die von der Sprengung unmittelbar betroffenen sofort das Feuer eröffneten und daß der anstürmende Gegner mit einem Hagel von Handgranaten empfangen wurde. Die alte Ruhe und Besonnenheit war wieder da, und wie auf dem Schießstand gab jeder Mann seine wohlgezielten Schüsse ab. So war es dem tatkräftigen Eingreifen Ahnerts zu verdanken, daß die herbeigeeilten Mannschaften den Sappeneingang gänzlich schließen konnten und daß der starke französische Angriff vor den deutschen Linien völlig zusammenbrach. Der Gefreite Ahnert erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse.

Lebens- und Genußmittelfragen

— Dresden, 5. April. (Die Fleischkarte) wird in Sachsen am 15. April aller Voraussicht nach eingeführt werden. Die Regelung des Fleischverbrauchs ist derart in Aussicht genommen, daß jedermann 750 Gr. Fleisch in der Woche bekommt, 150 Gramm pro Tag, wobei die fleischlosen Tage natürlich nicht mitgerechnet sind. Indes tritt eine Verminderung dieser 150 Gramm täglich um die Hälfte ein, falls von dem Verbraucher reines knochenloses Fleisch oder Wurst beansprucht wird. Durch diese Regelung wird die Einführung von fleischlosen Tagen auch im Privathaushalt erzwungen. Eine gleichartige Regelung tritt am selben Tage auch in Bayern in Kraft.

Diebstähle und andere Straftaten

— Nebra, 5. April. (Einbruch in die Pfarre.) In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde in der Pfarre zu Lieberstädt eingebrochen und das Geschlachtete von einem Schwein entwendet. Ermittelungen nach den Tätern sind eingeleitet.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 6. April.

Kaffee- und Teeversorgung

Beschlagnahme usw. von Kaffee, Tee, und Zichorie.

Nichtamtlich wird geschrieben:

Abermals hat das Reich mit tief einschneidenden Maßnahmen ein wichtiges Gebiet unserer Volksernährung organisiert: fünf Bekanntmachungen des Bundesrats und des Reichskanzlers regeln die Einfuhr von Kaffee und Tee aus dem Auslande, sowie den Verkehr in Kaffee, Tee und Kaffeeersatzmitteln. Die Einfuhr wie der Gesamtverkehr werden von nun ab in den Händen eines neu zu begründenden Kriegsausschusses (Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmitteln G. m. b. H. in Berlin) monopolisiert. Wer Rohkaffee in Mengen von mehr als 10 kg oder mehr als 5 kg Tee in Gewahrsam hat, hat diese Vorräte anzuzeigen und auf Verlangen an den Kriegsausschuß zu liefern. Erfolgt die Lieferung nicht freiwillig, so findet Enteignung statt. Der Kriegsausschuß setzt auch den Uebernahmepreis und zwar endgültig fest. Für Zichorienwurzel, grün oder gedarrt, ist ein Verfütterungsverbot ergangen. Zichorienwurzel soll von nun an ausschließlich der menschlichen Ernährung dienen. Auch hier werden sämtliche Bestände an gedarrten Zichorien zugunsten des genannten Kriegsausschusses beschlagnahmt. Der Uebernahmepreis soll 32 Mark für 100 kg nicht übersteigen.

Bis jetzt war der deutsche Kaffeemarkt, und zwar sowohl die Einfuhr wie der Inlandshandel, von allen gesetzgeberischen Eingriffen frei geblieben. Diese völlig freie Entwicklung des Kaffeehandels hatte die Einfuhr von Kaffee nach Deutschland erheblich gesteigert und dabei den deutschen Verbrauchern einen verhältnismäßig billigen gerösteten Kaffee gesichert. Inzwischen traten nun aber in allen neutralen Ländern ganz erhebliche Preissteigerungen für Rohkaffee ein, und im Laufe des Februar und März haben die sämtlichen, für die Kaffeeversorgung Deutschlands in Frage kommenden Länder, Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland, Ausfuhrverbote für Kaffee erlassen. In Holland ist auch noch ein Tee-Ausfuhrverbot hinzugekommen (vom 27. März dieses Jahres). Dadurch mußte eine völlige Wandlung unserer Kaffeepolitik bedingt sein: es handelte sich um Sicherung aller vorhandenen Vorräte, insbesondere für den Bedarf des Heeres und der Flotte, und bei dem zu erwartenden völligen Aufhören der Einfuhr um Schaffung von Ersatzmitteln.

Auf Grund der Bestandsaufnahme für Kaffee von Anfang Januar und unter Berücksichtigung der inzwischen für den Heeresbedarf in Anspruch genommenen Vorräte, insbesondere aber auch derjenigen Mengen, die zweifellos von Gemeinden wie von Privaten, und zwar in recht erheblichem Umfange „eingehamstert" worden sind, muß man zur Zeit in Deutschland einen Bestand von Kaffee im freien Verkehr in Höhe von etwa 350 000 Sack (zu 60 kg) annehmen. Das würde nach Maßgabe des bisherigen Verbrauchs für etwa 1½ Monate ausreichen, während Heer und Marine zur Zeit noch auf längere Zeit (etwa 4 Monate) eingedeckt sind. Unter diesen Umständen erschien es notwendig, eine Bewirtschaftung der gesamten Kaffebestände in Deutschland durch das Reich eintreten zu lassen. Die angeordnete Beschlagnahme erstreckt sich auf alle Bestände, mit Ausnahme von geröstetem Kaffee, der erfahrungsgemäß etwa ⅛ des Gesamtkaffeebestandes ausmacht.

Als Ersatz für den Kaffee kommt in erster Linie der Tee in Betracht. Der vorhandene Bestand an Tee würde bei dem bisherigen Verbrauch für etwa 1 Jahr reichen. In dem Augenblick aber, wo Kaffee vom deutschen Markte verschwindet oder knapp wird, würde natürlich der Teeverbrauch gewaltig zunehmen, die vorhandenen Teebestände würden sehr schnell aufgezehrt sein und der Uebergang vom Kaffee zum Teegenuß würde sicherlich zugleich starke Preissteigerungen und Preistreibereien zur Folge haben. Aus diesen Gründen ist auch die Bewirtschaftung des Tees angeordnet und die etwaige Einfuhr zentralisiert. Dabei ist für alle diese Maßnahmen ein Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn vorgesehen wonach auch Oesterreich-Ungarn künftig nicht mehr als Käufer für Kaffee und Tee in den neutralen Ländern auftreten, und die Verteilung der vorhandenen Gesamtvorräte nach einem bestimmten Schlüssel zwischen den beiden Reichen erfolgen soll.

Die Hauptersatzmittel für Kaffee sind aber anderer Art. In erster Linie kommt hier die Zichorie in Frage, die in Deutschland in drei Gebieten, in der Gegend von Magdeburg, in Württemberg und Schlesien, angebaut wird. Die hauptsächlichsten ausländischen Produktionsgebiete befinden sich zur Zeit ebenfalls in deutscher Hand, nämlich, Belgien, Nordfrankreich und Russisch-Polen. Wie schon 1915, so wird nötigenfalls auch in diesem Jahre die Zichorienernte der besetzten Gebiete an die deutsche Industrie abgeführt werden, nach Abzug der für den eigenen Bedarf jener Gebiete erforderlichen Mengen. Die deutsche Zichorienernte hat vorübergehend zu Futterzwecken dienen müssen. In der Folge sind die Zichorienpreise durch die Futtermittelhändler sofort auf eine bis dahin nie gesehene Höhe getrieben worden. Die Neuregelung der Dinge sieht infolgedessen für Zichorien nicht nur die Beschlagnahme, sondern auch die gesetzliche Festlegung eines bestimmten, den Verhältnissen angemessenen Preises vor.

Aber auch Tee und Zichorien zusammengenommen werden, zumal bei dem vermutlich bald eintretenden, fast völligen Ausfall von Kakao, nicht in der Lage sein, dem deutschen Konsum den gesperrten Kaffee voll zu ersetzen. Hier müssen diejenigen Kaffeeersatzmittel eintreten, die schon bisher, in doppeltem Umfang wie Zichorie, in Deutschland getrunken worden sind nämlich Malzkaffee, Gerstenkaffee und Roggenkaffee. Besondere gesetzgeberische Maßnahmen für diese Kaffeeersatzmittel sind nicht erforderlich, da die bisherigen Kontingentes des dazu erforderlichen Getreides durch die Kriegsgetreide-Gesellschaft und die Reichsfuttermittelstelle, bezw. die Gerstverwertungs-Gesellschaft, bewilligt und auch für die Folge sichergestellt sind.

Die Neuregelung greift, wie gesagt, tief in unser Wirtschaftsleben und in die Konsumverhältnisse ein und wird manche Schwierigkeiten und Härten mit sich bringen. Immerhin wird sie den Erfolg haben, daß der deutsche Verbraucher sein tägliches warmes Getränk sogar billiger als bisher, sich wird beschaffen können, indem an die Stelle des teueren Bohnenkaffees das billigere Ersatzmittel tritt.

— Vermißt. Seit dem 23. März ist die Kontoristin M. N. spurlos verschwunden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie sich das Leben durch Ertränken in der Saale genommen hat. Die Verschwundene ist 17 Jahre alt, 1,60 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, braune Augen, schmales, blasses Gesicht. Besondere Kennzeichen ist ein künstliches linkes Bein. Bei ihrem Fortgang trug sie einen Hut, grau und schwarzgestreiften Rock, schwarze Schnürschuhe und Strümpfe. Die Leibwäsche ist M. N. gezeichnet. Wer über den Verbleib der N. Angaben machen kann, wird ersucht, diese der Kriminalabteilung, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 20, mitzuteilen. Die stromabwärts belegenen Gemeindebehörden werden ersucht, ihr Augenmerk auf anschwimmende, unbekannte Leichen zu richten.

Vermischtes

Eine Leiche im Reisekorb

Stettin, 5. April. In dem Gepäckraum des hiesigen Personenbahnhofs wurde gestern in einem von Berlin als Reisegepäck angekommenen Reisekorb die Leiche eines etwa 18jährigen Mädchens entdeckt. Es scheint Lustmord vorzuliegen.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 5. April. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.47	5.49
Holland	239	239½
Dänemark	159¾	160¼
Schweden	159¾	160¼
Norwegen	159¾	160¼
Schweiz	107⅛	107⅜
Oesterreich-Ungarn	68.55	68.95
Rumänien	86⅞	87⅞
Bulgarien	78½	79½

Marktberichte

Chicago. Feiertag.

New York, 4. April. Winterweizen 145,—. Weizen Nr. 1 northern 142½, Mais loko 83½, Kaffe Rio Nr. 7 9⅜.

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 5. April. Bei ruhigem Geschäft aber fester Grundstimmung unterlagen die Kurse nur geringfügigen Aenderungen. Lebhaftere Umsätze zu besseren Kursen waren zu verzeichnen in Hirsch Kupfer, Aumetz-, Dinnendahl-, Bergmann-Elektrizitäts- und Phönix-Aktien. Für Deutsche Erdöl-Aktien erlangte im Verlaufe Angebot die Ueberhand. Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft stellten sich höher. Für Petersburger Internationale Handelsbank zeigte sich Nachfrage. Von Anleihen waren besonders 3½prozentige deutsche fest.

Getreidebericht

Berlin, 5. April. Am Produktenmarkt bewegten sich die Umsätze in sehr engen Grenzen, da sich die Käufer nach wie vor Zurückhaltend auferlegten. Regerer Begehr herrschte nur für Spelz und Spelzspreumehl, für die die Forderungen etwas höher waren. Die Preise für die übrigen Artikel blieben unverändert. Wetter Aufklärend.

Dividendenaussichten

Die Fabrik photographischer Papiere vorm. Dr. A. Kurz, A.-G. in Wernigerode wird eine Dividende von 10 Proz. (i. V. 7 Proz.) auf die Aktien und von 2,40 Mk. auf den Genußschein vorschlagen.

Die Kaliwerke Salzdetfurth Akt.-Ges. schlagen aus einem Reingewinn von 508 974 (i. Vorj. 1 320 762) Mk., 5 (i. Vorj. 15) Proz. Dividende vor.

Letzte Telegramme

Asquith auf der Heimreise

Paris, 5. April. Premierminister Asquith ist heute mittag aus Rom hier eingetroffen.

Neue amerikanische Truppen für Mexiko

Washington, 5. April. (Durch Funkspruch vom Vertreter des W. T. B.) General Funston hat dem Kriegsamt mitgeteilt, daß er weitere Truppen nach Mexiko senden werde, um die Verbindungslinien zu schützen.

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 5. April.

Westlicher Kriegsschauplatz

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maas-Gebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haucourt. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteile des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen.

An der lothringischen und elsässischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

*

Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März:

Deutscher Verlust:

Im Luftkampf	7	Flugzeuge
durch Abschuß von der Erde	3	"
vermißt	4	"
im ganzen	14	Flugzeuge

Französischer und englischer Verlust:

Im Luftkampf	38	Flugzeuge
durch Abschuß von der Erde	4	"
durch unfreiwillige Landung	2	"
Innerhalb unserer Linien im ganzen	44	Flugzeuge.

25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen; der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Keine besonderen Ereignisse.

Im Frontabschnitt zwischen Narocz- und Wiesniew-See verstärkte die russische Artillerie ihr Feuer.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 5. April. Amtlich wird gemeldet: Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wetterbericht

vom 5. April: Das heitere, für die Jahreszeit ungewöhnlich warme Wetter hielt während des gestrigen Tages in ganz Deutschland an. Im Westen nahm in den Nachmittagsstunden die Bewölkung zu, und vielfach traten Gewitter auf. Heute hat sich die Trübung etwa bis zur Oder ausgebreitet. Aussichten für Donnerstag: Wolkig, mäßig warm, nirgends erhebliche Niederschläge.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Mätzold; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: O. Mieschner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: O. Reißner; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 28 — Halle (Saale), Donnerstag, den 6. April — 1916

(Nachdruck verboten)

Die Geschichte der Virgo Brandt

Von Friede H. Kraze

(Schluß.)

Sie ging dann, den Blick immer ins Weite gerichtet. Und sie sah nichts mehr von dem grünen Glanz ihrer Heimat, sondern ihre Augen hielten immer Mariannes Bild.

Sie hatte gemeint, der vollen, glänzenden Flut ihr Herz zu wiegen geben. Aber als sie auf dem Deich schritt, merkte sie, daß sie sich in der Flutstunde geirrt hatte. Es war noch zu früh. Das Watt lag weithin aufgedeckt. Es war nicht das sommerflimmernde, opalisierende, das immer wieder ihres Vaters Pinsel zu sich gezwungen hatte, sondern vor ihr lag jenes düstere, schmutzige Schlammbild, welches das Watt bietet, wenn plötzlicher Nebel seinen Vorhang vor die Sonne zieht.

Kein Laut war vernehmlich. Das Brausen der Brandung klang nicht herüber, so weit hatte sich das Wasser zurückgezogen. Eine widerliche, schleimige Masse dehnte sich in die Unendlichkeit, und der Tag schien zurückgekommen, ehe Gott dem Wasser befahl, sich an besondere Oerter zu sammeln, daß man das Trockene sähe.

Virgo schauderte. Ihr Blut sprang in ihr empor in einer einzigen harten Welle. Etwas in ihr bäumte sich auf und schrie: Nicht dort hinein!!

Da drückte sie sekundenlang beide Hände an die Schläfe und setzte sich nieder auf der Deichkrone. Dort wollte sie die volle Flut erwarten.

Sie versuchte an ihren Vater zu denken und mit ihren Händen zu ihm hinüber zu greifen, daß er sie vor Gottes Thron führe. Vielleicht hörte sie dann: Es ist genug. Kein Mensch kann größere Sühne tun, denn sein Leben geben!

Oder ihre Mutter würde hinzutreten, ein stiller, verklärter Geist und ihre kühlen Hände auf Herz und Stirn ihr legen. Aber ihr Blick würde sagen: Zu früh verließ ich dich, mein heißes Kind! —

Während dieser Gedanken und Vorstellungen aber schauten Virgos Augen dorthin, wo der schlickige Saum des Watt in das Vorland übergeht. Wo der Nebel noch nicht so dicht hing, und wo die schmalen Gerinnsel und Priesen sich verbreiterten, und die Löcher unmerklich mit einem schweren stumpfen Glanz emporstanden. Und wie von Neugier getrieben, stand sie auf und ging vorsichtig, wie tastend, und mit leicht gehobenen Händen, den Oberkörper ein wenig vorgestreckt dem Meeresgrunde entgegen, der sie bald betten würde.

In diesem Augenblick war es, als zöge eine Hand den Vorhang vor der Sonne beiseite. Das Watt lag aufgedeckt und lockend in seiner zartglänzenden Schönheit, und mit einem Aufschrei, ebenso jubelnd und wild, wie sie ihr getan, damals im Boot, flog Virgo Brandt mit ausgebreiteten Armen dahin, der Flut entgegen, die man in der Ferne plötzlich sich türmen sah, ein stählernes Gebirge.

Aber als sie den Tod gegrüßt hatte, ebenso verlangend und heiß wie damals das Leben, und während sie dahin lief mit weit geöffneten leuchtenden Augen, den Saum ihres weißen Leinenkleides hoch über die Knöchel herauf durchnäßt, da kam ein anderer Laut ihr entgegen.

Sie stand einen Augenblick wie zurückgeworfen.

War es das Echo ihres eigenen Schreies?

Rief sie jemand?

Sie schüttelte den Kopf und eilte weiter. Sie hatte keine Zeit, auf Stimmen zu warten.

Da kam es wieder, dieses dumpfe, gequälte Stöhnen zuerst, von dem die Küstenbewohner sagen: De Watt hett huft! — Und über diesem Stöhnen ein heller, gellender Schrei der Todesangst.

Vor ihren Augen stand auf einen Schlag die Stunde, da Uwe sie als Kind aus dem Schlicknebel rettete. Was da schrie — was da wieder schreit — ein wenig schwächer schon, das ist auch ein Kind. Ein Kind in Not.

Und jetzt riß Virgo Brandt den Rock, der sie hinderte, hoch hinauf über die Knie. Und sie, die dem Tod entgegenstürmte, stürmte hin in der Richtung des Schreies, dem Tode eines seiner Opfer zu entreißen.

Der Nebel! Herrgott der Nebel! Er hing nicht mehr vor der Sonne. Die lag, ein entsetzlicher, rostig glühender Ball, eine breite, blutrinnige Wunde dort draußen auf dem türmenden, heranrückenden Gebirge. Aber der Nebel stieg von der Meeresfläche auf, mannshoch. Als Virgo zurückblickte, haben seine häßlichen, feuchten Hände noch nicht völlig die Deichkrone erreicht. Aber sie tasteten herauf, listerne, kraftlose Greisenfinger an den funkelnden Stirnreif des bereits verhüllten Landes. Sie hatte keine Zeit, darüber zu denken. Nur die Richtung wollte sie feststellen. Dann flog sie aufs neue dem Schrei entgegen, der mit aller letzten Kräfte Aufgebot lauter gellte und dann verhallte und dann wieder anhub und zu wanken schien, von hier nach dort und wieder zurück.

Virgo antwortete schon längst darauf. Aber auch ihr Ruf wankte hierhin und dorthin, wie sie die immer breiteren Rinnsale übersprang, einen Tümpel umging, über eine plötzlich wankende Erhöhung strauchelte.

So dicht war der Nebel geworden, daß sie keine zwei Schritt mehr zu sehen vermochte. So hoch war er auch gestiegen, daß der schmale grüne Streif, der immer noch wie Wahrzeichen und Rettung in der Ferne funkelte, völlig verblaßt war. In diesem Augenblick stürzte Virgo in eine Vertiefung.

Sie fiel über einen kleinen Klumpen, der ihr im Wege lag. Vom Nebel und durch die Erschlaffung ihrer Kräfte gehindert, hatte sie seiner nicht wahrgenommen.

Halb gedankenlos tastete sie nach dem Klumpen hin. Und dann begriff sie wieder alles und zuckte zusammen in jäher Freude: Der Klumpen war von Schlick und Aloi und Wasser überronnen und durchtränkt ein kleiner Mensch, ein Bübchen, das nicht mehr schreien konnte.

Virgo stand taumelnd auf mit dem Kind in den Armen. Sie legte das Ohr an die Brust. Dahinter schien nichts mehr sich zu regen. — Sie schüttelte das kleine Wesen. Sie kehrte ihm das Köpfchen zu unterst. Sie beklopfte ihm Rücken und Brust. Sie brachte das zum Schreien geöffnete Mündchen dicht vor ihre Lippen. In tiefen Stößen ließ sie ihren eigenen warmen Atem hinübergehen in diesen feinen gequälten Organismus, der nicht mehr selbst arbeiten wollte. Alles das tat sie in einer heftigen Dringlichkeit, nicht wie ein Mensch nur einen Menschen sorgt, sondern wie das Wesen überredet wird zum Leben, von dem geheimnisvolle Fäden zur eigenen Seele, zum eigenen Leibe hinüberspinnen, die zerreißen zu sehen, Qual ohne Maßen bedeutet.

Und dann verzog sich das blasse kleine Gesicht, und die Brust hob sich im ersten leisen Atemzug.

Da war ihr, als müsse sie einen Jubelschrei tun, aber die Tränen sprangen ihr in die Augen. Sie kannte das Bübchen wohl. Es ist Kätchner Volquardicas Peti und hat sieben Geschwister, und im Sommer ist seine Mutter gestorben. Die Geschwister haben wohl nicht aufgepaßt, als das Kleinste sich aufs Watt hinauswagte.

Aber alle solche Gedanken kamen Virgo nicht, wie sie anfing zu schreiten, zu springen, vorsichtig sich vorwärts zu tasten mit ihrer Last. Nur die Empfindung, daß mit diesem Kinde eine eigene Lebensmüdigkeit zusammenhängt, quälte sich dumpf herauf aus ihrem Unterbewußtsein.

Sie war ganz planlos über den Weg. Sie ging. Das war alles, was sie tun konnte. Der Tod ist hinter ihr drein. Sie wußte es wohl. Er kräuselte und wand sich lautlos in den immer breiteren Priesen und Rinnsalen. Er hockte heimtückisch in den Löchern. Er kroch wie ein

Deutsche Worte.

Wer für sein Vaterland in den Tod geht, ist von der Täuschung freigeworden, welche das Dasein auf die eigene Person beschränkt: er dehnt sein eigenes Wesen auf seine Landsleute aus, in denen er fortlebt, ja, auf die kommenden Geschlechter derselben, für welche er wirkt; — wobei er den Tod betrachtet, wie das Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht. Schopenhauer.

Wir können dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott ihm gegeben. Eckermann (Gespräche mit Goethe).

Die größte Torheit ist, gebeugt ins Leben einzutreten. Das Leben ist dem Widerstreben geweiht; wir sollen uns aufrichten, so hoch wir können, und solange, bis wir anstoßen. Hebbel.

Das schnellste Roß, das euch zur Vollendung trägt, ist Leiden. Meister Ekkehard.

Die deutsche Baukunst in den baltischen Provinzen

Von Moeller van den Bruck.

„Dein Befehl ist ausgeführt. Es gibt nichts mehr zu verheeren."

General Schtscherbatjeff an Zar Peter.

o. st. Baukunst legt Hand auf ein Land. Der architektonische Charakter eines politisch umstrittenen Gebietes kann vielleicht verdorben, in seinem Reichtum gemindert, in seiner Entwicklung gehemmt aber er kann niemals gänzlich aufgehoben werden, so lange noch ein Stein auf dem anderen steht. Das Baltikum wurde oft und gründlich verheert. Seine Dörfer wurden in Asche, seine Schlösser in Trümmer gelegt, seine Städte wurden beraubt und zerschossen. Aber die Steine, die blieben, wehrten sich dagegen, daß sie auch geistig den Herren wechseln sollten. Metzlot und Grundriß entschieden über die Zugehörigkeit des Landes. Pioniere des Deutschtums konnten erschlagen werden, Kaufleute, die Waren einführten, Missionare, die Glauben verbreiteten, Ritter, die den Staat aufrichteten. In den Stätten jedoch, die sie bereiteten, erhielt sich der Atem und Charakter der Menschen, die hier zuerst den Mut gefunden hatten, unsere Geschichte über die Ostsee vorzutreiben. Die Einflüsse, die aus Flandern, Westfalen und Niedersachsen, von den Hansestädten und dann wieder aus dem Deutschordensland im Baltikum zusammen kamen, machten aus der baltischen Bauweise einen Auszug der deutschen. Die Kolonie wurde zur Heimat. Der Deutsche, der den Ostseeprovinzen auf dem Landwege oder von der Seeseite her nahte, betrat Deutschland. Und noch heute betritt er hier Deutschland.

Die baltische Baugeschichte folgte der Entwicklung der mutterländischen, von der sie stammt. Aus schwerer romanischer Anlage erwuchsen die ersten Kirchen. Der Dom von Riga sollte ein Gegenstück zu dem von Brennen werden. Die Quadern seiner ursprünglichen Planung, die sich noch in den Fundamenten erhalten hat, sind die äußerste Spur, die in diesen Breiten von dem nordischen Ausdehnungsdrang des gibellinischen Zeitalters hinterlassen wurde und die wenigstens im Willen noch auf den mächtigen Anstoß zurückgeht, mit dem schon Heinrich der Löwe die Bahn für eine deutsche Politik wie Kultur im Osten frei zu machen suchte.

Später, als dieser kaiserliche und fürstliche Stil seine Berechtigung in der Geschichte verloren hatte, übernahm die ritterliche Gotik das Erbe. Die Herren vom Deutschorden verzichteten freilich im Baltikum auf den Backstein fast durchweg, dessen Möglichkeiten sie entdeckt und dessen Reize und Reichtümer sie in ihrer Marienburg auch zu einem architektonischen Hochsitz zusammengefaßt hatten. Das Land war noch zu arm und die Lage zu unsicher, um so kostbare und vielgliedrige Anlagen zu empfehlen. Man erbaute also Burgen, nicht Schlösser. In derben Massen aus grobem Stein wurde in Riga der Ordenssitz neben die Stadtmauer gestellt. Aber die Bürger bemächtigten sich des neuen Baustoffes. Durch einen wuchtigen, ragenden, mit spitzbogigen Blenden und Friesen gezierten Blockturm, wie sie ihn in Stralsund gesehen haben mochten, wie er aber auch in mancher preußischen oder pommerschen Stadt, in Kulm oder Stargard, vorkommt, wurde das Werk des Dombaus endlich abgeschlossen. Und in den Gassen erinnerten gleichzeitig hochgiebelige Speicher an die wohlbekannten in Lübeck, Wismar und Rostock.

Nur Reval entzog sich den farbigen Reizen des gebrannten Steines und verwendete seinen bleichen Kalkbruch weiter, in dem alle Bauten der Stadt aufgeführt worden sind: von der eigentümlich kalten und spröden, in regelmäßigen Abständen mit gleichförmigen Rundtürmen bewehrten Ummauerung, bis zu den dicken trommelförmigen Bastionen, die man später hinzufügte, und dem seinen glatten kantigen, in der Höhe zierlich zugespitzten Turmstab, den man ganz spät, doch immer noch gotisch neben dem weißen Rathause aufsteigen ließ.

Gleichwohl ist gerade Reval eine unserer deutschesten Städte. Nicht nur das plämische Wort, das ihre Gründer sprachen, reicht in einer Spanne, weit über Meer, von Brügge bis Reval. Auch der Humor, mit dem der „lange Hermann" den Schloßberg überragt und der scharten- und augenreiche „Kieck in de Kök" den Leuten in die Küchen guckt, war echter bester niederdeutscher Humor. Durch die Gassen hinter der Stadtmauer kann man gehen wie durch die einer märkischen Stadt. Bei dem Schloßberge sind ein Burg- und ein Münstergedanke verbunden, wie in Quedlinburg. Die schmale Treppengasse, die hinauffführt, könnte in jeder gehügelten Stadt, Prag oder Erfurt, zur Domhöhe geleiten. Zu Sankt Nikolaus gehört ein gotisches Pfarrhaus, wie jenes zu Meißen. In den Straßen gab es einst Beischläge, wie in der Frauengasse zu Danzig. Und in den Höfen hinter den Häusern, mit ihren Resten von Kreuzgängen, ihren alten Brunnen, Türen, Wappen und Reliefs, umsponnen und eingebaut, liegt der wirre Zauber von Hildesheim oder Bamberg. In der Gilde aber hängen Schiffsmodelle von der Decks herab, wie in der Schifferstube in Lübeck. Und Sankt Peter, gleichfalls zu Riga, bekam seinen schönen, seinen dreimal durchbrochenen Turm, in dem immer kleiner werdende Kuppeln auf Säulen einander wie Blütenglocken tragen und der, wenn er in Kopenhagen stünde, der schönste dieser anderen baltischen See- und Turmstadt wäre.

Erst der Klassizismus mit seinen barocken rokokohaften Vorstufen hat dann allenthalben in den Städten diese große Zahl von vornehm-gediegenen Wohnhäusern entstehen lassen, die heute das innere Stadtbild bestimmen und aus Mitau eine fröhliche deutsche Residenz gemacht, in deren anmutige Würde auch das rosafarbene Prunkschloß sich einfügt, daß sich die Herzöge von dem Petersburger Hofarchitekten Rastrelli erbauen ließen. Und erst recht hat das Baltikum im Biedermann, auf den Grundlagen der neuen Bildung, an der es mit Herder und dem Kreise um Hartknoch einen so bedeutenden Anteil nahm, die neue Bauentwicklung mitgemacht, deren Beispiele damals aus Deutschland herübergebracht und die in den Ostseeprovinzen mit besonderer Selbständigkeit aufgenommen wurden. Nirgendwo vielleicht ist der edle Geschmack, der sich bei uns in den Formen von Langhans und Gilly durchsetzte, besser verstanden worden, als in den gutsherrlichen Bauten des baltischen Adels, aber auch in den großbürgerlichen namentlich des rigaischen Patriziates. Damals sind um Riga die „Höfchen" entstanden, kleine und kostbare Gebilde einer städtischen Landhauskunst, deren Vollkommenheit mit den einfachsten Mitteln erreicht wurde und bei deren einfacher und absichtsloser, aber still gesetzlicher Schönheit wir heute wieder anknüpfen könnten. Und noch bei dem Bau seines neuen Theaters hielt sich Riga fest und sicher in der Schinkelschulung und verband sich so mit dem neuen Preußen, wie es einst mit dem alten Preußen und immer mit Deutschland verbunden gewesen war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0005

schlüpfriges Tier unter dem Sande und saugte sich mit kalten Lippen an ihren Gliedern herauf. Er warf nackte, nebelhafte Riesenarme um ihren Hals und verdeckte ihr mit den widerlich feuchten Händen die Augen. Er stöhnte hinter ihr drein und gierte und heulte, und er brüllte Triumph.

Aber er durfte nicht siegen. Er würde nicht siegen.

Dann stürzte sie abermals und erhob sich mühevoll. Und glitt zum zweiten und stürzte. Und hernach zum dritten Mal.

Da fühlte sie den kalten Schweiß auf ihre Stirn treten. Ist der Tod, dem sie sich gelobt hat, hinter ihr drein, um ihr Wort einzulösen? Narrte sie der Nebel und die Flut? Ging sie dem Meer entgegen anstatt dem Lande? —

Und dann kam aufs neue der alte trotzige Stolz Virgo Brandts über sie. Wenn sie nicht will, wer soll sie zwingen?

Zornig stampfte ihr Fuß das weiche, schlüpfrige Erdreich. Es ging ja nicht mehr um sie — das hatte Zeit — um das Kind handelte es sich. Das mußte leben!

„Gott," flehte sie, „Gott!" wie sie neu sich vorwärts kämpfte, bis über die Knie im Wasser bereits — und sie wußte kaum, was sie sagte: „Dieses Kindes Leben, schenk mir dieses Kindes Leben, Gott!"

Da geschah es, daß Gott unmittelbar auf ihr Gebet antwortete. Daß ein Wunder geschah, wie eines von denen, davon sein Buch so glühend schwillt. Er rief dem Winde, daß er seine Bahn verließe.

Da fegte er plötzlich vor ihr her, landwärts mit den breiten stürmenden Flügeln. Schob zur Seite mit gewaltigen Händen diese weichen, wallenden und dennoch unbezwinglichen Mauern, fegte eine Gasse quer durch sie hindurch, und am Ende der Gasse glänzte auf ein Streif, funkelnd grün, wie ein Diadem, das Wahrzeichen — die Rettung — die Deichkrone! —

Da war es Virgo Brandt, als müsse sie in all den Fluten, die sie bis zum Gürtel umrauschten, in die Knie brechen. Als müsse sie den Saum des Gewandes Gottes ergreifen und sprechen: Verpiß mir!

Eine alte Geschichte fiel ihr ein, die sie in Kindertagen gelernt hatte, in der Gott die Hand ausreckte über das Meer, und die Wasser standen. Da ging sein Volk hindurch trockenen Fußes.

Unbewußt drückte ihr Arm das Bübchen fester an ihre Brust. Das schlug ein Paar große lächelnde Augen auf und bob das Händchen an ihre Wange.

„Mein Kind," flüsterte Virgo Brandt wie außer sich, und zum zweiten Mal stürzten ihr die Tränen glühend und unaufhaltsam über die Wangen. „Aus dem Wasser habe ich dich gezogen. Mein bist du, als hätte ich dich selber geboren, denn tausend Schmerzen litt ich um dich!"

Ihre Glieder waren erstarrt. Wie im Krampf hielten ihre Arme das Kind. Aber das Kind lächelte in ihren Armen, und sie wußte, sie durfte leben um des Kindes willen.

Als die Flut so hoch gestiegen war, daß Virgo Brandt das Kind in der Höhe ihrer Schultern tragen mußte, setzte sie den Fuß auf das feste Vorland.

Weddigen!

Zum Andenken an den unterm 7. April 1915 bekannt gewordenen Heldentod des Seehelden.

In mutigen und kühnen Fahrten
Zogst du hinaus zu Deutschlands Ehr';
Mit Helden, die um dich sich scharten,
Beherrschtest du das weite Meer.

Vertrautest deinem kleinen Boote
Dich und die deinen furchtlos an;
Mit deutscher Losung: „Bis zum Tode,
Für Reich und Kaiser stets voran"!

Dich schreckten nicht des Sturms Gewalten,
Nicht unsrer Feinde Uebermacht;
Du hast nur deinen Schwur gehalten
Und Unvergängliches vollbracht.

„Ran an den Feind und ihn bezwingen",
War dein und deiner Treuen Wort;
Es werden's tausend Lieder singen
Und ewig wird es klingen fort . . . . .

Je klingen durch die Weltgeschichte,
Bis in die fernste Zeit hinein;
Du strahlst im schönsten Ruhmeslichte
Und unvergeßlich wirst du sein.

Dank! tönt's aus aller Deutschen Munde,
Daß du den Briten so bedrohst;
Dank drängt sich nach dem Meeresgrunde,
Wo fandest du den Seemannstod.

Doch nur dein Leib ist's, der gesunken
Hinunter in die dunkle Flut;
Dein Geist jedoch — —in glüh'nden Funken
Gibt Tausenden er neuen Mut.

Dein Siegfriedsgeist ist unverloren,
Er lebt in uns so stark und wahr;
Zu immer Höherem erkoren,
Steigt stolz empor, der Kaiseraar.

Du bist mit seinem Flug verwoben
Und was du hast mit junger Hand,
Das war ein herrliches Geloben
Der Treue für das Vaterland.

Heinrich Irschlinger.

Bei der Feuerwehr in Verdun

Im „Journal" schildert Paul Erikо einen Besuch, den er bei der Feuerwehr Verduns gemacht hat: Vom Morgen an waren etwa 40 Granaten auf Verdun gefallen, und die Feuerwehrleute hatten die getroffenen Stadtteile durcheilen müssen, ich kam gerade in dem Augenblicke im Rathause an, wo einige Wachtleute dem Hauptmann Martin Bericht über die von ihnen vorgenommene Besichtigung erstatteten. Es war nichts Schlimmes vorgekommen: einige Dächer waren durchlöchert worden, ein schon vorher sehr windschief geschossenes Haus war völlig eingestürzt, aber eine Feuersbrunst war nirgends ausgebrochen. Als Hauptmann Martin, der in seinem Zivilberuf (die französischen Feuerwehrkompagnien bestehen wie früher auch in Köln aus Handwerkern unter selbstgewählten Offizieren) trotz seiner 62 Jahre noch als Baumeister tätig ist, einige Augenblicke Zeit hatte, führte er mich in den Keller, wo er seine Leute untergebracht hat. Ich werde nicht verraten, wo der Unterstand liegt; aber ich kann versichern, daß er seinen Bewohnern völlige Sicherheit bietet, und daß sie ihn sich auch wirklich bequem eingerichtet haben. „Der Raum ist uns etwas knapp zugemessen," bemerkte Hauptmann Martin, „aber wir haben hier wenigstens von den Boschschen Zuckerbüchen nichts zu fürchten". Wir setzten uns und plauderten. Sofort lobte Martin den Mut seiner Leute: „Die Leute sind prächtig. Die fünf ersten Tage der Beschießung (21. bis 26. Februar) haben sie keinen Augenblick Ruhe gehabt. Von allen Seiten wurden wir gerufen, um einen Brand zu löschen oder Leute aus den Trümmern zu retten. An einer einzigen Stelle haben wir 17 Personen ausgegraben, von denen 7 unter den Trümmern buchstäblich begraben lagen. Brände haben wir etwa 20 gelöscht, wobei uns die Deutschen durch ihre andauernde Beschießung die Arbeit herzlich sauer machten. Am 26. Februar erhielten wir Rückzugsbefehl nach Bar le Duc. Aber schon zwei Tage später erhielt ich die Weisung, mit den im Militärverhältnis stehenden Leuten wieder in Verdun einzurücken. Die nicht militärpflichtigen, die den großen Haufen der Vertriebenen hätten vermehren können, wollten gleichfalls mit zurück. Zu Anfang hatten unsere Gegner uns hauptsächlich mit 38-Zentimeter-Granaten beschossen. Jetzt werfen sie nur solche von 10,5 13,8, 21 und 30,5 Zentimeter. Bisweilen schießen sie zwölf Stunden ununterbrochen, wie in der Nacht vom 9. auf den 10."

Später begleitet Martin mich in die Stadt. An einem der Hauptplätze sind mehrere Granaten geplatzt. Der Boden ist mit Fensterspliittern und Ziegelbrocken übersät, und alle Gebäude der Nachbarschaft sind beschädigt. Hauptmann Martin führt mich in die Stadteile, die von der Beschießung am meisten gelitten haben. Welch trostloser Anblick! Allerdings sind nur wenige Gebäude geradezu zerstört; aber in einigen Straßen sind die Bauliichkeiten äußerst selten, die gar nichts abbekommen haben. Einige scheinen zwar unbeschädigt; aber wenn man näher kommt, findet man, daß die Giebelmauern nur ein wüstes Durcheinander von Balken und Mauerwerk verdecken. Beim Maaskanal zeigt mir der Hauptmann ein Haus, dessen Dach von einer 30,5-Zentimeter-Granate buchstäblich in Atome zerfetzt und daher ohne Spur vollständig verschwunden ist.

Neue Bücher

Deutsche Reden in schwerer Zeit. Herausgegeben von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt unter dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. Dritter Band. In Leinen gebunden 4 Mak. Karl Heymanns Verlag, Berlin W. 8. Mit diesem Bande wurde die Sammlung der „Deutschen Reden in schwerer Zeit" abgeschlossen. In Halle haben die Hochschullehrer ebenfalls in den zwei Kriegswintern „Reden zur Weltlage" gehalten, die auch verdienten, daß sie gesammelt herausgegeben würden. Aber freilich, es würde sich fragen, ob ein durchdändlerischer Erfolg davon zu erwarten wäre; denn es ist wohl nicht mit Unrecht zu fürchten, daß durch die Herausgabe der in Berlin gehaltenen Reden einer gedruckten Sammlung von Reden Hallescher Professoren die etwa erhoffte Verbreitung versagt bleiben dürfte. Und schließlich kann man sich auch bei der Herausgabe der „deutschen Reden in schwerer Zeit" bescheiden, denn sie berühren so ziemlich alles, was an geistigem und sittlichem Leben in dieser Kriegszeit die deutsche Volksseele bewegt hat und noch bewegt, sie geben an ihr Fühlen und Denken und sind geeignet, uns zu heben und zu stärken, zu immer kräftigerem Erfassen der uns innewohnenden Triebkräfte hinzudrängen, unsern Mut zu stählen und den Siegerwillen unwiderstehlich zu machen. Die 12 Reden des dritten Bandes, unter denen sich auch eine des berühmten Halleschen Staatsrechtslehrers Rudolf Stammler über „Die Gerechtigkeit in der Geschichte" befindet, teilen sich inhaltlich in zwei Gruppen. In der einen Gruppe halten sich die Reden, die das eigentliche Wesen des Deutschtums in seinen geschichtlichen Leistungen und in seiner Kulturbedeutung zur Darstellung und zum Ausdruck bringen; der anderen Gruppe aber gehören die Reden zu, die von den Einwirkungen des gegenwärtigen Krieges auf die verschiedenen politischen und geistigen Beziehungen sprechen. Als eine Einwirkung des Krieges muß es besonders gewertet werden, daß in den bezeichneten Reden eine gewisse Gemeinsamkeit der Auffassung von unserer Stellung im geistigen und politischen Leben der Gegenwart zutage tritt, die vordem bei den so vielfachen Abweichungen in den Meinungen unserer führenden Geister zu den Fragen der Zeit nicht zu erreichen gewesen wäre. hm.

— **Religiöse Schriften.** Aus dem Verlage von E. Biermann in Barmen liegen 3 schmucke Heftchen vor: 1. Vom seligen Leben. Ein Gruß an unsere Konfirmanden von Gen.-Sup. D. Klingemann in Koblenz. Preis 20 Pfg., von 50 Stck. an je 15 Pfg. — 2. Leben. Ein Osterparolebuch von P. Heinrich Stuhrmann in Godesberg. (31 S.) — 3. Osterfriede! Ein Festgruß fürs liebe deutsche Christenvolk, vor allem für unsere Truppen im Felde wie in den Lazaretten von P. Gottlieb Fischer in Essen Nr. 2 und 3 je 15 Pfg. Das erstgenannte Heft bietet feinsinnige Betrachtungen über die Seligpreisungen der Bergpredigt, die immer wieder auf die gegenwärtige Kriegszeit Bezug nehmen. Für Durchschnittskonfirmanden sind sie allerdings etwas zu hoch gerathen. Nr. 2 und 3 sind kurze, packende biblisch-evangelische Aus- und Ansprachen, in deren Mittelpunkt die Osterbotschaft steht. Sie knüpft sehr geschickt an allerlei militärische Losungsworte und Erfahrungen an. H. Josephson, Halle.

— **Vom deutschen Geist.** Fünf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Christus und der Krieg (Förster). Stille Gedanken im Weltkrieg (Marcksch). Krieg und Kultur (Höber). Krieg und Kunst (Simon). Der deutsche Idealismus und der Weltkrieg (Dyroff). Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentarbeit. M.-Gladbach. Volksvereins-Verlag. Preis 1 Mk.

— **Das literarische Echo.** Halbmonatsschrift für Literaturfreunde (Begründet von Dr. Josef Ettlinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn.) Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. Das 1. Aprilheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Harry Mayne: Was singen unsere Soldaten im Felde?; Anton Bettelheim: Marie v. Ebener-Eschenbachs „Stille Welt"; Stefan Zweig: Eine Faksimileausgabe; Friedrich Rosenthal: Der Schauspieler in der Literatur II; Kurt Martens: Flugschriften über den Krieg IX. — Echo der Bühnen (Wien, Hannover) — Echo der Zeitungen (Paul Ernst, Carmen Sylva, Halide Edib Hanum, Verschiedenes) — Echo der Zeitschriften (Oesterreichische Rundschau, Die Neue Rundschau, Der Kunstfreund, Stimmen der Zeit, Süddeutsche Monatshefte, Westermanns Monatshefte) — Echo des Auslands (Französischer Brief, Ungarischer Brief) — Kurze Anzeigen. — Notizen — Nachrichten — Der Büchermarkt

— **Schlesisches Kriegsbrut.** Kriegsgedichte von Karl Klings Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt vo. S. Schottlaender. Preis 1 Mk.

*

Ein „Schlachtengesang" komponiert von der Prinzessin Anna Amalie von Preußen, ist im Verlag von Albert Stahl, Berlin, erschienen, der kürzlich von Gust. Lenzenski aufgefunden ist. Das kleine Werk ist zur Zeit des bayrischen Erfolgskriegs entstanden und in Text und Musik von warmer vaterländischer Begeisterung getragen. Zum praktischen Gebrauch liegen verschiedene Bearbeitungen für Einzel- und Chorgesang vor.

Für unsere Frauen

Unterrock und Schuhwerk

Eine Modeplauderei von Elsa Libonius

Neben der Kleide der Dame sind es besonders zwei Dinge, die stets, wie die Modeichtung auch sei, eine besondere Rolle spielen: Unterrock und Schuhwerk. Beide betonen die jeweilige Form des Kleiderrocks in sehr charakteristischer Weise, sind abhängig von ihm, wechseln ihr Aussehen wie er.

Mit dem weiten Rock gewann auch der Unterrock wieder an Geltung und gleich jenem hat auch er bereits recht erhebliche Ausmaße angenommen. Da man aber selbst bei den umfangreichsten Kleiderröcken die Schlankheit der Hüften betont wissen will, so schließt sich die Form des Unterrocks ebenfalls diesem Gebot an. Einer anschließenden Hüftpasse oder einem engeren Oberteil ist der weite, meist reich besetzte Serpentinteil angefügt. Das ist die Grundform, in der uns der moderne Unterrock im allgemeinen entgegentritt. Sein Material und die Art der Ausstattung bestimmen den Grad seiner Eleganz. Einfarbiger und schillernder Taft, damassierte weiche Seiden sind für ihn die bevorzugtesten Stoffe. Da sieht man Unterröcke mit angesetzten Serpentinteilen unvernünftigerweise von 2 bis 3 Meter Weite, noch reich mit kleinen Falbeln versehen, die ihrerseits wieder über Schnur gezogen und mit Schnur gepaspelt sind. Und in den Saum des Serpentinteils ist oft noch eine mit Roßhaar durchwirkte Baumwollschnur eingearbeitet, deren äußere Konturen häufig eine Rosenrüsche deckt. So ist dann die oft notwendige „Stütze" für manche Arten des weiten Oberrocks erstanden. Der geschmackvollen Phantasie ist hier ein weiter Spielraum gelassen. Diese „Stütze" ist aber durchaus nicht bei jedem Kleid angebracht. Seidene Kleider und solche aus durchscheinenden Geweben bedürfen ihrer wohl zumeist — der Mochart genügt. Dem wollenen Straßenanzug jedoch würde dieses „Aufgeplustertsein" den ganzen eigenartigen Reiz nehmen. Denn der kurze, faltenreiche Kostümrock soll nur durch seinen eigenen Fall wirken und die Umrisse der Gestalt, trotz der verhältnismäßigen Stoffhülle noch genügend zur Geltung kommen lassen.

Eine zweite, sehr wichtige Einzelheit ist das Schuhwerk. Der weite Rock, so kurz, wie er sein sollte, um seine feiche, elegante Kleidsamkeit nicht einbüßen ist ohne harmonisch dazu abgestimmte Fußbekleidung garnicht zu denken. Und dann kommt das ästhetische Moment noch hinzu. Der kurze Rock lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur auf den Fuß, auch noch ein gut Teil darüber hinaus. Also muß man hier ganz besondere Sorgfalt walten lassen. Die Mode unterstützt es daher auch nicht, das Praktische in diesem Fall mit dem Aesthetisch-Eleganten in gefälligster Form zu vereinen.

Für die Straße ist der hohe Stiefel vorherrschend. Etwas höher als bisher, auch oft mit ausgeschweiftem Schaftrand und dem hohen, graden Absatz. Wohl aus wirtschaftlichen Gründen zunächst hat sich der Stoffschaft mehr und mehr eingeführt. Man sieht aber so reizendes Schuhwerk daraus, daß es nicht nur ein Nothbehelf, sondern auch eine Bereicherung dieses Industriezweiges geworden ist. Größtenteils besteht nur das sehr kurze Vorderblatt aus Leder. Lack-, Ziegen-, Wildleder; der übrige Stiefel aus Tuch oder einem feinen, festen Baumwollstoff, der sich als gut haltbar erwiesen hat und in allen modernen Farbentönungen, auch in Schwarz und Weiß vorhanden ist. Vorderblatt und Schaft sind zumeist in abstechenden Farben gehalten. Z. B. schwarzes Blatt, grauer oder brauner Schaft. Außer diesen einfarbigen Schaftstoffen gibt es aber auch solche in ganz winzigen Pepitakaros, sowie in sehr schmalem Streifenmuster — in schwarz-blau und braun-weiß zusammengestellt, was namentlich zu den dunklen Straßenkostümen sehr hübsch paßt. Das Lederblatt harmoniert stets mit der Grundfarbe des Schaftstoffes.

Der vorn geschnürte Stiefel erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit. Neuer jedoch — ob kleidsamer, sei dahingestellt — ist der seitlich geschnürte oder geknöpfte. Als eine der letzten Abarten präsentiert sich der Gamaschenstiefel. Hier ist der Schaft auf das Blatt gesteppt und seitlich geknöpft, was einen gamaschenartigen Eindruck hervorruft. Im besonderen als Straßenstiefel ist diese Art sehr zu empfehlen, da sie ein sehr „angezogenes" Gepräge hat. Graues oder braunes Wildleder zum kurzen Lackblatt sieht sehr vorteilhaft aus.

Auch Halbschuhe sind vielfach, sowohl mit Stoffeinsätzen, als auch nur mit kurzem Lederblatt, wie auch ganz aus Stoff gefertigt. Diese beiden letzten Gattungen gehören aber mehr dem Sommer an, wie auch der weiße Stoffstiefel oder -Schuh ausschließlich dem Sommer vorbehalten ist. Zum Frühjahr bevorzugt man mehr den hellen, geschnürten Lederschuh in schwarzem Lack- oder braunem Kalbleder, der außer dem Stiefel der gegebene Stadtschuh ist. Zum eleganteren Straßenanzug oder seidenen Kleid wird meist der Spangenschuh getragen. Das rauhe, stumpfe Wildleder, das zudem sehr angenehm im Tragen ist, nimmt hierfür den ersten Platz ein, und nur der seidene Schuh, neuerdings mit großer Schleife auf demSpann geschmückt, übertrumpft den wildledernen noch an Eleganz.

Aus dem Küchenreich

Muschelspeisen

Die bürgerliche Küche hat sich den Muscheln gegenüber bisher recht ablehnend verhalten und sie nur vereinzelt als vollwertiges Nahrungsmittel verwendet. Heute nun, wo auch die Fische infolge mangelhafter Zufuhr teuer geworden, sollte von der verhältnismäßig billig angebotenen Muschel mehr Gebrauch gemacht werden. Hat sie doch nach Dr. Lungwitz 15,62 Proz. Eiweiß, 2,42 Proz. Fett und 6,22 Proz. Extraktstoffe und Asche, ist also gehaltreich genug, an den zur Ernährung notwendigen Substanzen, um als guter Ersatz für manches heute ausfallende Nahrungsmittel zu dienen.

Gebackene Muscheln mit Weißkraut. Die geputzten, in Salzwasser 5 Minuten abgewellten Muscheln löst man aus den Schalen, wendet sie in Mehl, bestreut sie mit Pfeffer und Salz, bäckt sie in etwas heißem Fett hellbraun und legt sie rings um eine Schüssel feines Weißkraut, das man mit Röstkartoffeln serviert.

Gesulzte Muscheln. 3 Pfund Muscheln siedet man, gut gewaschen in Salzwasser 5—10 Minuten, löst sie aus den Schalen, hackt sie nicht zu fein und kocht sie mit wenig Wasser, Pfeffer, Zitronenschale, ½ Liter Wasser, 2 Teelöffel Zitronensaft, 1 Glas Weißwein, 1 Glas scharfen Weinessig und einer kleinen Prise Muskat, ½ Stunde, läßt im Kochwasser 15 Blatt weiße Gelatine aufweichen, schmeckt kräftig mit Maggis-Würze ab, füllt in eine hübsche Porzellanform und serviert die Muschelfülze mit Eierölmuke, oder Oel, Essig und feingewiegter Zwiebel.

Gedünstete Muscheln. Die aus den Schalen gelösten Muscheln legt man in eine feuerfeste Porzellanschüssel, fügt auf 40—50 Muscheln etwas Tischbutter, eine Messerspitze weißen Pfeffer und eine kleine Prise Muskatnuß bei, läßt sie zugedeckt auf heißem Stein dünsten, gibt den Saft einer halben Zitrone und 1 Eßlöffel voll geweigte, grüne Petersilie darüber und füllt sie auf hellbraun gebackene Eierkuchen, die man zusammengerollt mit Kopfsalat serviert. T. E.

*

Grüne Heringe in Gallert. Die sauber vorbereiteten Heringe kocht man mit Gewürz in Salzwasser weich, legt sie rund gekrümmt, mit dem Rücken nach unten auf eine mit Gurken und Zwiebelscheibchen ausgelegte Schüssel und füllt Gallert darauf. Sie schmecken mit Oel, Essig und gewiegter Petersilie vorzüglich zu Butterbrot oder Bratkartoffeln.

Zitronenpudding. 4 ganze Eier rührt man mit 200 Gramm Zucker schaumig, rührt 100 Gramm feingewiegtes Zitronat und 50 Gramm ebensolches Orangeat, 2 Teelöffel voll Zitronensaft und 75 Gramm Mehl dazu, füllt in eine vorbereitete Puddingform und kocht die Speise 45 Minuten im Wasserbad. Eine Rotsauce auch Apfelmeintunke schmeckt vorzüglich dazu.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604062-15/fragment/page=0006